~~Za III 66~~

Paed.

140d

~~[illegible] 1841.~~

# Hand- und Wandfibel

mit einer Anweisung zum Gebrauch
und zur richtigen Aussprache der Buchstabenlaute,
nebst einer Vertheidigung der Lautleselehre

von

Dr. und Professor Johann Wolf,
Königl. baierschem Schullehrer-Seminar-Inspector
und Local-Schul-Commissär.

Nürnberg,
bei Riegel und Wießner.
1816.

Seinem

ehemaligen Lehrer,

dem

Herrn Kirchenrath Dr. und Professor

**Vogel**

zu Erlangen

aus inniger Hochachtung gewidmet

von dem

Verfasser.

# Vorrede.

Obgleich es nicht an Fibeln im Allgemeinen fehlt, so haben wir deren doch wenige, die bloß für die Lautung eingerichtet sind; denn eine Fibel für die Buchstabung ist nicht auch zugleich eine Fibel für die Lautung, obgleich der umgekehrte Fall eher statt finden kann. Der Grund aber, der mich bewog, eine neüe Fibel zu schreiben, wird am besten in die Augen fallen und gerechtferiget werden, wenn man sie und die Anweisung durchlieset und mit andern ähnlichen vergleichet. Zur Beurtheilung derselben wünsche ich mir aber Sachkenner, welche selbst Versuche angestellt und Erfahrungen gemacht haben, und das um so mehr, da mir achtungswürdige Personen vorge-

gekommen sind, denen man Bildung und Kenntnisse nicht absprechen kann, die aber durch gewisse Voraussetzungen, oder durch nicht auf die gehörige Weise angestellte Versuche, verleitet, eine fast auffallende Abneigung gegen diese Leselehrweise an den Tag legten; dagegen auch wieder andere, die, so sehr sie vorher ihre Feinde waren, in der Folge ihre Freünde wurden. Ich für meine Person glaube, daß die Lautung die einfachste und natürlichste Leselehrweise ist, die sich sowohl beim öffentlichen, als auch beim haüslichen Unterricht mit gutem Erfolg anwenden läßt.

Man wird finden, daß ich von dem in andern ähnlichen Fibeln angegebenen Gang hie und da abweiche. Ob man meinen eingeschlagenen Weg kürzer und einfacher findet, wird die Zeit lehren. —

Als einen wichtigen Theil dieser Fibel betrachte ich die Anweisung zur richtigen Aussprache unserer deütschen Buchstabenlaute, die in mehrern Sprachlehren, theils unvollständig,

theils unrichtig angegeben ist. Ich habe mich bemüht, soviel als es schriftlich möglich war, den einem ieden Buchstaben eigenthümlichen Laut darzustellen, und es soll mich freüen, wenn ich erfahre, daß es mir gelungen ist. Wenn ich anders urtheilte, als andere, so hatte ich dazu meine Gründe, die ich so lange beibehalte, als sie mir richtig zu sein scheinen. Mir deßwegen den Vorwurf machen zu wollen, daß ich dadurch die Achtung gegen Andere aus den Augen sezte, wäre ein liebloses Urtheil, das ich nicht erwarte.

Vorlaüfig erscheint nur die Handfibel. Die Erscheinung der Wandfibel hängt von der guten Aufnahme der erstern ab, und soll zu seiner Zeit nachgeliefert werden. Mit beiden hängen zusammen: Kleine Leseübungen für Anfänger von Wolf. Nürnberg 18.2 in der Riegel- und Wießnerschen Buchhandlung. 8. Preis 4 kr. 2 Bögen. Sie sind mit größern Lettern gedrukt und der Inhalt ist der Fassungskraft der Schüler angemessen. Aus

ihnen

ihnen kann der Schüler in jedes andere Buch geführt werden. Wer statt dessen ein ähnliches mit grobem Drucke hat, kann dieses nehmen.

Am Ende der Anweisung suchte ich die Einwendungen, die man bisher gegen die Lautung gemacht hat, zu widerlegen. Ich stellte meine Gründe auf, ohne geradezu darauf auszugehen, Glaubensgenossen zu werben, — was mancher hie und da in anderer Hinsicht thun soll. — Wer sich nicht davon überzeugen kann, nun — der lebe seines Glaubens!

Nürnberg den 16 Herbstmonat.
1815.

Wolf.

## Über die Aussprache
### der
## deutschen Buchstaben.

Wer richtig lesen lernen will, muß nicht bloß die Schriftzeichen und ihre Namen, sondern vorzüglich auch die eigenthümlichen Laute derselben kennen. Unter diesen Lauten verstehen wir aber nicht diejenigen, welche ihren Ursprung entweder einem von Natur stumpfen Gehör, oder ungelenkigen Sprachwerkzeugen, oder dem Mangel an Schönheitssinn und Bildung, oder der Trägheit eines Volks, das sich nicht die Mühe nehmen mochte, seine Sprachwerkzeuge gehörig zu üben, oder die vielleicht anfangs reingehörten Laute deutlich und rein nachzusprechen, mit einem Worte, die den verschiedenen Mundarten angehörigen Laute, sondern wir verstehen diejenigen darunter, welche die hochdeutsche Sprache jedem unserer deutschen Schriftzeichen oder Buchstaben zueignet, und die nur in

einem Theil von Deütschland, nämlich in dem ehemaligen Niedersachsen am reinsten gehört werden. Es ist fast, möchte ich sagen, unverzeihlich, daß wir gegen unsere Muttersprache so viel Nachläßigkeit zeigen, und sie so unrein sprechen und lesen, während wir mit außerordentlicher Sorgfalt darauf bedacht sind, ausländische Sprachen, z. B. die französische oder englische ꝛc mit der Reinheit, Genauigkeit, und dem Wohlklange sprechen zu lernen, mit der sie, der aus fremden Landen herüber berufene oder herübergelaufene Sprachmeister spricht. Keine Sprache, sagt E. M. Arndt *) ist von den Eigenen so wenig ausgebildet und so sehr vernachläßiget, als die deütsche Sprache, so daß man Thränen weinen könnte, wenn man bedenkt, wie wenige Deütsche den Klang und den Wohllaut und die Gewalt ihrer Sprache kennen, geschweige denn, daß sie die innere Tiefe und den schweren Reichthum ahnen, der für sie ein versunkener Schaz ist. Wer sieht — ich frage euch Deütsche, und erinnere eüch daran, damit ihr eüch schämet — wer sieht anders wo die Erscheinung, die wir jeden Tag sehen können, daß

*) In seiner Schrift: über Volkshaß und über den Gebrauch einer fremden Sprache 1813.

daß von tausend Deůtschen kaum einer richtig deůtsch lesen und aussprechen kann? —

So sorglos sind wir der eigenen Vortrefflichkeit bei der Jagd nach dem Fremden, und bei der Überschätzung des Fremden. Der deůtsche Gelehrte, Künstler, Graf und Freiherr schämt sich nicht, seine Muttersprache zu sprechen, wie sein Bedienter und Kutscher sie sprechen; er würde untröstlich sein, und bis an die Ohren erröthen, wenn man ihm sagte, er spräche französisch wie die Bauern von Auvergne und Franche Comté. Alles muß der Mensch lernen, der auf Bildung Anspruch machen will; nur seine Muttersprache will der Deůtsche nicht lernen, die soll ihm von selbst kommen. Sechs bis acht Jahre quält sich der junge Edelmann und Fürstensohn, daß er richtig französisch lesen und sprechen lerne: zehn bis zwölf Jahre zerarbeitet der bürgerliche Schüler sich, dem Griechischen und Lateinischen den rechten Ton und Hauch abzulauschen, was bey einer toden Sprache doch nie zur Klarheit werden kann, — das Deůtsche ist und bleibt ihm eine Nebensache. ꝛc Nachdrüklich doch wahr gesprochen! Wollen wir uns aber dieser Nachläßigkeit

noch ferner schuldig machen? Soll man uns noch ferner zurufen können, was die Kriegsknechte in der Bibel dem Petrus zuriefen: Du bist ein Galiläer, — ein Pfälzer, — ein Schwabe, — ein Franke ꝛc — denn deine Sprache verräth dich? Soll nicht wenigstens der Gebildete sich einer bessern Aussprache befleißigen? Sollen wir nicht wenigstens dahin trachten, unsere Schriftsprache richtig zu lesen, wenn wir uns nicht dazu bequemen wollen, sie richtig zu sprechen? Ja dazu muß es kommen, und dazu können die Lehrer in den Schulen am meisten mitwirken. In der Jugend sind die Sprachorgane weit geschmeidiger und lenksamer, als im höhern Alter, wo sie schon eine gewisse Steifigkeit erlangt haben und verwöhnt sind, wo gewisse unrichtige Laute, die man von Jugend auf so oft gehört hat, und die man nun bei bessern Einsichten vermeiden will, unvermuthet und wider Willen beim Sprechen sich einschleichen und hören lassen. Der Lehrer bemühe sich nur, selbst richtig hochdeûtsch *) zu sprechen und zu

*) Die hochdeûtsche Sprache ist unsere Schriftsprache, in welcher nicht das Besondere dieses oder jenes Haûfleins Menschen, sondern das Allgemeine, das was der Sprache eines ganzen Volkes, als, sol-

zu lesen, und halte seine Schüler auch dazu an, so lange sie um ihn sind, und lasse sich das öftere Erinnern nicht verdrießen. Die guten Folgen bleiben nicht aus, und das Gute will errungen sein.

Nach dieser kurzen Einleitung wollen wir das Nöthige über die Eintheilung und richtige Aussprache unserer angenommenen Schriftzeichen, so gut es sich schriftlich thun läßt, vortragen, vorher aber noch dem Vorurtheil mancher Lehrer begegnen, welche der Meinung sind, daß nur bei der Lautleselehre auf eine reine Aussprache gedrungen werde. Das ist keineswegs der Fall. Die Laute der Buchstaben müßen jederzeit, bei jeder Leselehrweise, also auch beim Buchstabiren, rein ausgesprochen werden und sind also nicht von den verschiedenen Methoden abhängig. Unsere Buchstabenlaute theilen wir ein

in

solcher, angehört, niedergelegt. Dieses Allgemeine, Nothwendige, Beharrliche, ist das, was als Richtschnur für die Richtigkeit der Aussprache festgesezt werden muß und welches in der Schriftsprache niedergelegt und aufbewahrt ist. Am trefflichsten spricht daher der, dem man gar keine Mundart anhört, und dessen Sprache der Schriftsprache sich am meisten nähert.

in Grundlaute, Vollaute und Sinnlaute *). Es sind folgende:

Grundlaute: a e i o u å ŏ ů

Vollaute: ai, ei, au, aů, eů, oi, ui

Sinnlaute: a) deůtsche: b d f g h j ch k l m
n p q r s sch th t v w z.

b) undeůtsche: c ph x y.

Die Sinnlaute werden von verschiedenen Sprachforschern wieder verschieden eingetheilt, von welchen Eintheilungen wir einige angeben wollen.

Nach Wismayr können sie entweder eingetheilt werden, 1) nach den bei ihrer Hervorbringung am meisten beschäftigten Sprachwerkzeůgen, und dieser Eintheilung zu Folge haben wir

1) einen Lippenlaut, m
2) einen Nasenlaut, n
3) vier Zungenlaute, d, t, l, r
4) zwei Gaumenlaute, g, k, (c q)

vier

*) Ich nenne, wie schon andere gethan haben, den Buchstabenton einen Laut, das Zeichen dafůr, oder seinen Buchstaben, Lauter, um beide in der Wirklichkeit verschiedene Dinge auch durch die Benennung zu unterscheiden. Aus dieser Ursache werden denn auch in dieser Anweisung durchaus Grundlaute, Vollaute und Sinnlaute von Grundlautern, Vollautern und Sinnlautern unterschieden.

5) vier Sause- oder Zischlaute, ſ, ß, ſch, z
6) drei Hauchlaute, h, ch, j
7) vier Blaselaute, w, b, p, (v, ph),

oder 2) nach der Art des Lautes, den man bei ihrer Ausſprache hört, oder nach ihrer Lautähnlichkeit:

Nach dieſer Eintheilung heißen:

gelinde b, w, d, h, j, ſ
geſchärfte — — g, ß
harte — — p, f, t, ch, k, z
flüſſige l, m, n, r,

weil beim Ausſprechen der erſtern die Luft ganz gelinde aus dem Munde gedrükt, bei g und ß geſchärft ausgeblaſen, bei den dritten hart, d. h. mit Anſtrengung, ausgeſtoßen wird, die vier leztern aber leicht vom Munde fließen, und ſich mit allen übrigen Sinnlauten ohne Anſtrengung und Härte ausſprechen laſſen:

Heyſe theilt ſie in ſeiner Sprachlehre ein:

in Lungenlaute h
Gaumenlaute, g, ch, k
Lippenlaute, b, p, m, f, v, w
Zähnlaute, s, ſch, z
Zungenlaute, d, t, l, n, r

Dr. Stephani in der Schrift: Ausführliche Beſchreibung meiner einfachen Leseme-

thode 1814. hat eine ganz eigene Eintheilung. Er vergleicht unsere Sprachwerkzeüge mit einem musikalischen Instrumente, und heißt sie Sprachinstrument, die Buchstaben mit Noten, welche wir mit demselben abspielen. Diese Vergleichung ist sehr passend. Stellen wir uns z. B. unter unserm Sprachinstrument einen Fagott vor, der mit unserer Tenorstimme viel Ähnlichkeit hat, so ist die Stimmritze das Mundstük, die Hôle im Munde stellt die Rőhre des Fagottes, die Zunge, die Lippen, die Zåhne, sind die Finger, durch deren Bewegung und Ansatz, Öffnung und Schließung die Lőcher und Klappen zugedrükt, und die verschiedenen Tőne hervorgebracht werden. Ein Beispiel kann zur Erlaüterung dienen. Man őffne den Mund etwas, setze die Zungenspitze an die innere Seite der untern Vorderzåhne, lasse die Luft aus der Stimmritze, als dem Mundstük, durch die enge Spalte der beiden vordern Zahnreihen gehen, so hat man den Laut oder den Ton vom s; sezt man die Zungenspitze bei gleicher Öffnung der Zåhne und Lippen an den Vordergaumen, so erzeügt man einen Ton, der das Mittel zwischen s und sch hålt; drükt man die Zunge weiter nach hinten an den Gaumen, so entsteht der Ton sch. Eine weitere Vergleichung

kann

kann jeder leicht an sich selbst machen. Alle Laute entspringen nun entweder aus der Stimmritze, oder aus dem bloßen Hauche.

Nach diesem hier aufgestellten Grundsatze kann man alle Buchstaben nach ihrem verschiedenen Ursprung in zwei Hauptclassen eintheilen, nämlich in Stimmlaute und Hauchlaute. Stimmlaute sind diejenigen, welche aus der Stimmritze oben in der Luftröhre kommen, durch welches Werkzeug wir der aus der Lunge strömenden Luft eine tönende Eigenschaft mittheilen können. Dahin gehören:

a e i o u å ö ů; ai, ei, au, aů, eů, oi, ui; j, w, m, n, l, r.

Diese Stimmlaute sind eigentlich nichts anders, als nur verschiedene Abänderungen des reinen Urstimmlautes, des a.

Hauchlaute sind diejenigen, welche in der Luftröhre keinen Ton annehmen, sondern ihren Hauptursprung von dem bloßen Hauche ableiten, und durch andere Mundwerkzeuge lautbar gemacht werden. Hieher gehören die übrigen zwölf, welche sich wieder eintheilen lassen in:

6 Stoßlaute, die durch einen Ausstoß des Hauches entstehen, und welcher leztere dadurch hörbar wird:

h. k. d. t. b. p.

und in 6 Sauselaute, die dadurch entstehen, daß dem ausströmenden Hauche ein Mundorgan entgegen gehalten wird, wodurch ein Gesause entsteht.

f, v, s, z, g (?) ch.

Wir bemerken hiebei nur, daß nach unserer Darstellung der Laute das th und g, welches leztere wir nicht wie ch aussprechen, noch unter die Stoßlaute gehört.

Nach dieser allgemeinen Eintheilung gehen wir nun auf den jedem einzelnen Buchstaben eigenthümlichen Laut besonders über, und nehmen zuerst die Grundlaute vor.

Sie heißen auch noch mit einem lateinischen Namen, Vocale, Selbstlaute, weil man sie aussprechen kann, ohne andere zu Hülfe zu nehmen; Hülfslaute, weil man die Mitlaute ohne ihre Beihülfe nicht aussprechen zu können glaubte; Grundlaute, weil man sie für die einzig wahren Laute, für den Grundstoff der Sprachen hielt; Kehllaute, weil sie ihre Entstehung der Grundstimme, die in dem Kehlkopfe, wo die Stimmritze sich befindet, hervorgebracht, und bloß die Erweiterung oder Verengung der Mundhöle etwas abgeändert wird, zu danken haben; Empfindungs-

dungslaute, weil man durch sie Empfindungen ausdrükt: O! ach! Jeder Lehrer mag sich nun denjenigen Namen wählen, der ihm der schiklichste zu sein dünkt; nur behalte er bei seinem Unterricht den einmal gewählten bei, damit er bei seinen Schülern keine Verwirrung verursacht.

Wir haben 8 Grundlaute, von welchen man a als den Urstimmlaut annehmen und die übrigen alle aus demselben entstehen lassen kann. Nach der Tonleiter nehmen sie folgende Stellung ein: u, o, a, ö, ä, e, ü, i, und nach dieser ist u der tiefste und i der höchste Ton. Man war ehehin der Meinung, daß die Deütschen nur fünf Grundlaute hätten, nämlich a, e, i, o, u, und rechnete die übrigen drei ä, ö, ü unter die Doppellaute, welche Meinung aber ganz irrig ist, und ihren Grund in Folgendem haben mag: Als die Deütschen die lateinischen Buchstaben annahmen, so fanden sie für die Grundlaute nur fünf Zeichen, und sie hatten doch deren mehr nöthig. Sie halfen sich also dadurch, daß sie theils diese Zeichen zusammen sezten, theils den am meisten verwandten Lauten einerlei Zeichen gaben. Unwissenheit, Verschiedenheit der Meinungen und vielleicht auch der Mundarten, und die nur nach und nach geschehene Annahme des lateinischen

Alphabets machten, daß man dabei nicht gleichförmig zu Werke ging; und daher kam es, daß man besonders den Laut å in einigen Fällen durch das Zeichen å, in andern nur durch ein bloßes e ausdrükte. Man bedachte oder wußte ferner nicht, daß die Römer ihr ae und oe ganz anders aussprachen, als wir es lesen. Jenes lautete wie a und e, so daß man a deütlich und e weniger deütlich hörte, folglich klang dieser Doppellaut heller, als das französische ai, z. B. mensae wie mensa – e, doch hörte man das e kaum. Daher kommt es, daß 1.) ae mit ai zuweilen verwechselt wird z. B. aire multati statt aere multati, aulai statt aulae, welche Verwechslung nicht hätte geschehen können, wenn ae wie ein bloßes e ausgesprochen worden wäre; aber wohl leicht geschehen konnte, weil man a deütlich und e dunkel hörte; 2.) daß aus Caesar (Ka – esar) unser Kaiser geworden ist, welches nicht geschehen wäre, wenn man Kesar oder gar Zesar gelesen und geschrieben hätte. Auch das oe klang ganz anders bei den Römern, als bei uns, und zwar so, daß das o als der Hauptgrundlaut stärker, das e aber wie das hebräische schwa kaum gehört wird, fast wie das französische oi, moi, roi ꝛc. Die alten

Deůtschen hatten auch die Gewohnheit, durch ein hinzugefůgtes e die Grundlauter zu verlångern. Daher findet man ae, oe, ue, fůr ein langes a, o und u, besonders in westphålischen Eigennamen, z. B. Baexen, Vaerst, Soest, Koesfeld, Hueth, auch hin und wieder in Behuef und einigen andern. Die Sprachlehrer, welche nicht immer philosophische Kȯpfe sind, blieben bei dem Zeichen stehen, und so wurden aus å, ȯ, ů Doppellaute, da man sie hȯchstens Doppelbuchstaben håtte nennen kȯnnen. In der grȯßern oder sogenannten Versalschrift machte man es in den Druckereien noch årger. Man sezte den andern Grundlauter, aus Armuth an Schriftzeichen, gar daneben: Ae, Oe, Ue oder Ui. In neůern Zeiten haben jedoch schon einige Druckereien angefangen, einfache Schriftzeichen gießen zu lassen, wie man z. B. in Remers Darstellung der historischen Welt 1801 in Heynatz Sprachlehre und andern Schriften sehen kann.

Unser Lehrbuch zum Anfangsunterricht in den Kȯn. Baierschen Volksschulen ist gleichfalls mit solchen einfachen Schriftzeichen gedrukt, was ůberall nachgeahmt zu werden verdient. Es ist also nicht nur gegen die Sprechart der Rȯmer, sondern auch

gegen die Aussprache der Deůtschen, wenn man statt der einfachen Schriftzeichen, doppelte sezt, und Schraenke, Loecher, Schwaenke, Luigen schreibt; wenn ferner manche Personen bei der Schreibung ihres Namens mit deůtscher Schrift, sich der einfachen Grundlautzeichen, mit lateinischer Schrift aber der doppelten bedienen, und z. B. Gråter, Můller, Lőwel in Graeter, Mueller, Loewel verwandeln. Eine solche Schreibart ist endlich auch folgewidrig. Wir schreiben und sprechen: Joel, Nathanael, Michael, Raphael, Druide, Luise ꝛc.: můßten wir diesem zu Folge nicht auch sprechen: Mu-eller, Gra-eter, Lo-ewel? Wie soll man die Eigennamen lesen? Kraer, Dael, Stael, Kunaeses, Guimpel? Soll man lesen: Kra-er, Da-el, Sta-el, Kuna-eses, Gu-impel? oder Krår, Dål, Stål, Kunåses?

Die Schreibung mancher Eigennamen stimmt freilich őfters mit den Regeln der Rechtschreibung nicht ůberein, und jede Person behålt aus guten Grůnden die angeerbte Schreibung ihres Familiennamens bei: allein man sollte doch da, wo die Noth keine Abweichung erfordert, sich nach den Regeln der Rechtschreibung und der richtigen Aussprache richten. Es gibt im Gegentheil offenbar zu man-

cherlei Irrthümern Veranlassung und erschwert das Lesenlernen bei Kindern und Ausländern. Andere z. B. Hartung in seiner deütschen Sprachlehre 6te Ausgabe 1811, hielten ä, ö, ü nicht für Vollaute, sondern für unreine Grundlaute. Diese Benennung ist aber eben so unschiklich, als wenn man die übrigen Grundlaute so nennen wollte. Zwar sind sie Erhöhungen der Laute, a, o, u, allein auch a, e, o, sind Mitteltöne zwischen u dem tiefsten und i dem höchsten Ton. Wem ist es aber jemals eingefallen, sie für unrein zu erklären? Die hochdeütsche Sprache stellt so viel Grundlaute auf, als man t ö n e n d e Ö f f n u n g e n d e s M u n d e s, v o n d e r g r ö ß t e n b i s z u r k l e i n s t e n l e i c h t u n d s i c h e r u n t e r s c h e i d e n k a n n. Diese eigene Öffnung des Mundes und die Bildung des h e l l e n, v o l l e n T o n e s i n d e r S t i m m r i t z e, der sich von allen übrigen merklich unterscheidet, ist auch das einzige Kennzeichen und zugleich die einzige Regel zur Bestimmung der Zahl deütscher Grundlaute. Zwar gibt es zwischen den angenommenen acht Tönen noch einige Mitteltöne, z. B. den tiefen Laut des a, den man in der Pfalz und im Österreichischen hört, und ein Mittellaut zwischen a und o ist und

fast

fast wie oa, schnell ausgesprochen, lautet; allein man kann ihn nicht als einen besondern Laut in der hochdeütschen Sprache aufstellen, weil er sich nicht deütlich und rein genug von o und a unterscheidet. Eben so wenig können andere feine Schattungen der Laute, deren es nach Olivier an 400 gibt (in seinem ethno-epographischen Werk) und unter welche z. B. der oben angeführte, das Mittel zwischen s und sch haltende, gehört, als besonders einzuübende Laute hier aufgestellt werden. Es ist vorlaüfig genug, wenn der Lehrer die folgenden bis zur größten Gelaüfigkeit einüben läßt.

Wir gehen nun auf die Art und Weise über, wie unsere Sprachlaute entstehen, und fangen mit dem

a an. Er ist der Laut der Freüde und Bewunderung, aber auch des Schmerzes bei kleinen Kindern, die ihn schon mit auf die Welt bringen und durch ihr Weinen hören lassen, daher man ihn auch als den Urlaut annehmen kann. Er ist der helleste, und wird durch die ungezwungenste und weiteste Öffnung des Mundes hervor gebracht, indem man die Zunge so liegen läßt, wie sie zu liegen pflegt, wenn man nicht redet, und sodann den von der Lunge erregten und durch den Kehl-

kopf

kopf und die Stimmritze gebildeten Hauch durch die Mundhöle treibt. Öffnet man den Mund nicht ganz, so entsteht der schon oben angeführte unreine Mittellaut zwischen a und o den man häufig in den Mundarten des Volkes findet, das zu träge ist, den Mund beim Sprechen gehörig zu öffnen.

å. Dieser Laut wird dadurch hervorgebracht, daß man den Mund fast wie beim a offen läßt, die untere Kinnlade etwas aufwärts hebt, die Zungenspitze an die innere Seite der untern Vorderzähne legt und sodann den aus der Stimmritze kommenden Urlaut durch die nur etwas verengerte Mundhöle gehen läßt, wie in der Spelle må, die die Stimme des Schafes nachahmt. å darf nicht wie das hohe e lauten.

e entsteht, wenn durch die Erhebung der untern Kinnlade die Mundöffnung noch etwas mehr, als beim å verengert und die vordere Hälfte der Zunge dem Gaumen genähert wird, wie in Ehre, Meer. Läßt man diese 3 Laute in der angegebenen Ordnung a, å, e, aufwärts und sodann wieder rükwärts e, å, a entstehen, so wird man bemerken, daß in der Stimmritze keine Veränderung vorgeht, sondern daß das a wirklich nur durch die stu-

fenweise Verengung der Mundhöle sich in å, und dann in e verwandelt. Dieß ist auch bei den übrigen der Fall.

Der Laut e hat in Deütschland außer dem hier angegebenen hohen oder scharfen, noch zwei andere gewöhnliche Lautschattungen, nämlich den mittlern und tiefen Laut. Den hohen bemerkt man in den Wörtern: Meer, Heer, geh, steh, See, Reh ꝛc.; den mittlern nur in denienigen Wörtern, in welchen auf das e ein m oder n folgt, als: dem, den, Lehm, (h ist hier nur ein Dehnungszeichen,) wem, zehn, sehnen, schämen, tönen, Lene ꝛc.; den tiefen, der völlig wie å lautet: der, wer, quer, her, dreht, seht, Rest ꝛc. In manchen Wörtern befinden sich diese drei Töne, z. B. in dem Worte: Gelegenheit, in welchem die erste Spelle den hohen, die zweite den tiefen, und die dritte den Mittelton hat. Gibt man auf die Öffnung des Mundes bei diesen drei Tönen Achtung, so wird man finden, daß bei Hervorbringung des tiefen der Mund am weitesten geöffnet, bei dem Mittelton sich die untere Kinnlade der obern etwas mehr nähert, bei dem hohen aber noch mehr verengert wird.

Um die Schüler nicht zu verwirren, macht sie der Lehrer anfangs nur mit dem hohen Ton,

der

der am gewöhnlichsten zu sein scheint, und sich am meisten von dem ä unterscheidet, bekannt. Die beiden andern Lautschattungen lernen sie von selbst in der Folge in den Lese- und Sprechübungen.

o. Wenn man die Mundstellung wie beim a hat und man verlängert die Mundhöle vorwärts, rundet und verengt die Lippenöffnung etwas, so erzeügt sich aus dem Laut a, der Laut o.

u. Die Mundstellung bleibt wie bey o, nur daß man die Lippen mehr spitzet und rundet, und die Lippenöffnung etwas mehr verengt.

ö. Die gespizten und gerundeten Lippen bleiben wie bey o, nur daß man die Zungenspitze leicht an die innere Seite der untern Vorderzähne stellt. Er lautet wie das französische eu in dieu. Nach Wismayr soll die Zunge dem Gaumen näher gebracht werden, wodurch zwar ein ähnlicher Laut entsteht, aber er ist mehr hohl und die Lage der Zunge gezwungener, also jener schwerer hervorzubringen. Dieser Laut darf nicht mit dem Laut e verwechselt werden, wie in Franken und andern Gegenden geschieht. Man spreche also nicht: El, Efen, blede, statt: Öl, Öfen, blöde. ꝛc.

ü. Die Zungenspitze lehnt sich wie beym ö an die untern Zähne, die Lippen werden aber noch mehr

zugespizt als beim ö. In der Aussprache kommt dieser Laut dem französischen u gleich. In Franken und andern Gegenden unterscheidet man diesen Laut nicht von i, lügen, (die Unwahrheit sagen) lautet wie liegen (im Bette), Züge (von Zug,) wie Ziege, (das Thier). Hingegen unterscheidet man ihn in Niedersachsen, am Oberrhein, am Rhöngebirg, im Meiningischen 2c. sehr merklich. Um den Schüler zur reinen Aussprache des ö und ü zu bringen, darf der Lehrer ihn nur öfters daran erinnern, den Mund jedes Mal zu spitzen.

i. Dieß ist der feinste und höchste Laut auf der Tonleiter und wird hervorgebracht, indem man die Zunge den untern Vorderzähnen etwas nähert, gegen die Mitte hin aber stark gegen den Gaumen erhebt, und den Urlaut durch die nicht zu weit an einander gehaltenen Zähne gehen läßt.

## Von den Vollauten.

Sie heißen auch noch Diphthongen, Hülfsdoppellaute, Grundlautersylben, Vocalsylben und rollende Laute. Der Name Diphthong ist griechisch, er heißt auf deütsch ein Doppellaut. Beide Namen sind aber unpassend; erstlich, weil man ehemals zu den Diphtongen auch die der Dehnung halber doppelt gesezten Grundlauter aa, ee, oo,

ie rechnete, welche nicht dahin gehören; zweitens weil die wahren Doppellaute zwar aus zwei Grundlautern zusammengesezt sind, iedoch, wie weiter unten gezeigt werden wird, in der Aussprache als ein aus zweien zusammen geschmolzener Laut, hörbar gemacht werden müßen, also insofern nicht als Doppellaute betrachtet werden können. Grundlautersylben und Vocalsylben sind in der Hinsicht nicht ganz schiklich gewählt, weil die einfachen Grundlauter in mehrern Wörtern wie in a-ber, e-ben, ů-ben &c. ebenfalls allein eine Sylbe oder Spelle *) ausmachen, und ihnen also obiger Name mit allem Recht ebenfalls zukommt. Hůlfsdoppellaute heißen sie, weil man, wie oben schon

*) Das Wort, Sylbe ist nicht deůtsch, sondern aus dem griechischen Worte συλλαβὴ, Syllaba, welches eine Zusammenfassung z. B. der Buchstaben, bedeůtet. Wir haben dafůr, dem Beispiel Anderer folgend, das gute altdeůtsche Wort: Spelle von dem Redewort: spellen, welches nicht sowohl spalten, wie Einige meinen, sondern vielmehr sammeln oder zu sammenlesen hieß, und offenbar von dem alten Wort: spillon, welches schon im Ulfilas vorkommt, und erzählen, bekannt machen &c. heißt, herstammt. Wir sind Deůtsche, und da wir ein gutes deůtsches Wort fůr diesen Begriff haben, warum wollen wir uns dessen nicht bedienen?

schon gesagt, die Grundlaute auch Hülfslaute nennt, und aus zwei derselben der Doppellaut zusammen gesezt ist. Rollende Laute nennt sie Zeune in seinem Nibelungenlied 1815. Den Grund dieser Benennung hat er nicht angegeben.

Wir wählen den Namen Vollaut, weil er kurz und deůtsch ist, und wegen des vollen Tones, den ieder durch die Verschmelzung zweier Grundlaute erhält, uns am passendsten zu sein scheint. Obgleich manche Schriftsteller nur fünf Vollaute annehmen, so haben wir deren, wie im Eingange schon gemeldet, doch eigentlich sieben, nämlich ai, ei, au, aů, eů, oi, ui. Die lezten zwei kommen nur in wenigen deůtschen Wörtern vor, z. B. in Boizenburg, Boi, Broihahn, Voigt, in Eigennamen: Stoi, Voit, Hoym ꝛc. im pfui, hui, Velthuisen, Duisburg (lezteres wird nach Heynatz Důhsburg ausgesprochen;) allein daraus folgt nicht, daß man sie des Landes verweisen můße. Der Vollaut ai kommt auch selten vor, folglich můßte man diesen gleichfalls verbannen.

Die Vollaute entstehen, wenn der Mund beim Aussprechen zweier Grundlaute so schnell und unvermerkt von einer Öffnung zur andern übergeht, daß sich derselbe nicht zwei Mal, sondern nur ein

Mal zu öffnen scheint, also Kai-ser, Haus, Leib, nicht Ka-iser, Ha-us, Le-ib ꝛc.

Da die Aussprache der Vollaute in manchen Gegenden Deütschlands fehlerhaft ist, die Sprachwerkzeüge solcher Landesbewohner nicht gehörig geübt und gewöhnt sind, und daher die Hervorbringung der diesen Schriftzeichen zugehörigen reinen Laute mit einigen Schwierigkeiten verbunden ist: so erreicht ein Lehrer am ersten seinen Zwek, wenn er seine Schüler zuerst die einzelnen Grundlaute langsam und deütlich, entfernt von einander, sodann aber einander immermehr genähert und geschwinder aussprechen und endlich in e i n e n Laut zusammenschmelzen läßt, z. B. a —— i, a —— i, a — i, a — i, ai.

ai. Dieser Vollaut kommt nur in einigen wenigen Wörtern vor, wie in Kaiser, Hain, Waise, Main ꝛc. Seine Aussprache ist leicht. Indem man nämlich das reine a und i hören zu lassen bemüht ist, verschmelzt man beide Laute zu einem. au, oi, ui sind sämtlich leicht auszusprechen. Man verfährt dabei auf die vorhin angegebene Weise.

äu und eü. So schreibt und drukt man gewöhnlich diese Vollaute; allein ganz gegen die richtige Aussprache. Sie sollen, was sich weiter un-

ten ergeben wird, geschrieben und gedrukt werden aŭ und eŭ, wie in unserer Schrift auch geschehen ist.

Heynatz sagt in seiner Sprachlehre: aŭ und eŭ lauten völlig gleich und Dr. Stephani scheint in der neŭesten Ausgabe seiner Wandfibel derselben Meinung zu sein. Schon Adelung sagt ausdrüklich in seiner Sprachlehre, daß diese Vollaute durch "die Öffnung des Mundes, vermittelst welcher sie "entstehen, sich sehr merklich unterscheiden, und "müßen daher in der Aussprache nicht verwechselt "werden." Andere Sprachlehren z. B. von Heinsius, Heyse, Hahn, Hartung, Wismayr, Zeune 2c. wollen gleichfalls beide als zweierlei Laute ausgesprochen wissen, und zwar mit Recht, denn

1) werden beide Vollaute in der Sprache des gemeinen Lebens in mehrern Gegenden von Deŭtschland wirklich verschieden ausgesprochen, z. B. in Niedersachsen, am Niederrhein, im Meklenburgischen, im Meiningischen, an der Rhön, in Pommern 2c.

2) Bringen es die verschiedenen Zeichen derselben schon mit sich. Wozu zwei Zeichen zu einerlei Laut? Die Einwendung, daß wir unter den Sinnlauten auch mehrere Zeichen für Einen Laut haben, findet nicht statt, da sich 1) unter ihnen einige

Fremd-

Fremdlinge befinden, die also nicht gerechnet werden dürfen, und 2) die übrigen scheinbar gleichlautenden in der reinen Aussprache wirklich verschieden sind.

äu wird ausgesprochen wie aü, und eu wie eü. So sprechen sie nämlich die oben angeführten Deütschen aus, was ieder wahrnehmen kann, der mit Personen aus ienen Gegenden zusammen kommt und auf ihre Aussprache achtete. Diese Aussprache ist auch zugleich 3) derienige Laut, wodurch sich ieder dieser Vollaute am merklichsten sowohl unter sich, als auch von den übrigen Vollauten unterscheidet, und dieser gibt zugleich auch iedem seinen Character. Der Laut äu ist endlich 4) ein ganz anderer Laut und kein eigentlicher Vollaut nach unserm Begriffe, weil beide Laute, aus welchen er zusammen gesezt ist, (ä und u) sich nicht mit einander in der Aussprache verschmelzen. Daher lauten äu und eu in den Wörtern: Matthäus, Amadäus, Bartholomäus, Zachäus, Irenäus ꝛc. beunruhigen, beurkunden, Thimotheus ꝛc. ꝛc. in der Aussprache ganz anders, nämlich man hört deütlich das ä und u, Matthä — us, Amadä — us Bartholomä — us ꝛc. Thimothe — us ꝛc. Für diese Aussprache gehört denn auch diese Schreibung; die

von

von uns befolgte Schreibung aber für die eigentliche Vollaute aů und eů, um so mehr, da diese Schreibung der Ableitung gemäßer ist, als iene, indem der Vollaut aů sich nur in solchen Wörtern befindet, welche in der Stammspelle ein au haben, und in der Biegung und Ableitung den Umlaut bekommen, z. B. Haus, Haůser ꝛc. Den Umlaut erhält aber das u, nicht das a, sonst müßte man sprechen: Hä—user ꝛc. Unsere Schreibung befolgt endlich auch den von Adelung und allen Sprachforschern aufgestellten Grundsatz: Schreibe der besten Aussprache gemäss!

Dieselbe Bewandniß hat es auch mit eů. Das e hat aber hier, indem es mit dem ů zusammen gesezt und verschmolzen wird, nicht den mittlern oder tiefen, sondern den hohen Ton, weil dieser, indem er mit dem ů zusammen schmilzt, von dem Vollaut ei, der, wie weiter unten zu ersehen sein wird, den tiefen Ton hat, sich am meisten unterscheidet. Daß diese von uns befolgte Schreibung nicht eben eine grundlose Neůerung, sondern schon alt ist, läßt sich beweisen. Man lese nur in dem Jahrgang 1812 des Taschenbuchs: Alruna den Aufsaz: Der Schaz durch den Schaz. Auch hat schon Ickelsamer, der Verfasser der ältesten

deůt-

deůtschen Sprachlehre geschrieben: Teůtsche Grammatica ꝛc. nicht: Teutsche Grammatica. Ferner: Encheridion. Das ist, hantbůchlein teůtscher Orthographi, Hochteůtsche sprach, artlich zu schreiben und zu lesen ꝛc. durch Joh. Kolroß. Aus dem 16. Jahrh., worin unter andern auch die Wörter: bedeůt, Creůz ꝛc. vorkommen. *)

In Franken und in andern Gegenden spricht man fehlerhaft: Haůte, laůten, Maůse, Schleůße, Reůse, heůte, Freůnde ꝛc. wie Haite, laiten, Maise, Schlaiße, Raise, haite, Frainde, so daß man aus der Aussprache der einzelnen Wörter den Sinn

*) Adelung meint zwar, es wäre nicht nöthig åu der Aussprache gemäß zu schreiben: aber interdum dormitat Homerus! Überhaupt kann Adelung in Sachen der Aussprache nach dem Urtheil anderer, gar nicht gehört werden. Es war ein grober Misgriff von ihm, die harte, rauhe, in so vielen Puncten durchaus unrichtige Meißnische Mundart zu einer Norm für die Richtigkeit der Aussprache aufstellen zu wollen. Der berühmte Joh. Heinr. Voß hat die Unrichtigkeit dieser Behauptung unwiderleglich bewiesen. Die reinste jedem Lautelement sein Recht gebende und dabei sanfteste, angenehmste und wohlthuendste Aussprache findet sich nach dem Urtheil sprachkundiger Männer, z. B. eines Voß ꝛc. unbezweifelt im nordwestlichen Deůtschlande, in dem ehemaligen Niedersachsen.

Sinn nicht errathen kann. Um nun zur reinen Aussprache dieser Vollaute zu gelangen, spreche man zuerst a rein aus, dann ů, bringe sodann beide Laute einander immer näher, und schmelze sie endlich zusammen, also: Ha — ůte, Ha — ůte, Ha — ůte, Ha — ůte, Haůte; so auch: Fre — ůde, Fre — ůde, Fre — ůde, Fre - ůde, Fre-ůde, Freůde. Wer sich auf diese Weise fleißig übt, oder so geůbt wird, wird bald richtiger lesen und sprechen. Man hůte sich nur iedes Mal das ů wie i lauten zu lassen.

ei lautet wie åi. Adelung sagt in seinem Wörterbuche, daß „man bei der Aussprache dieses Vollautes in dessen ersten Hälfte ein deůtliches e „hören lassen můsse; daß die oberdeůtsche Aussprache hievon sehr abweiche, indem die rauhern „Mundarten derselben statt des ei ein ai hören lassen, (was" namentlich bei uns in Franken geschieht.) Hiedurch erklårt er also die Aussprache des ei, wenn sie wie ai lautet, fůr unrichtig; sagt aber nicht, ob in der reinen Aussprache in ei das e den hohen, mittlern oder tiefen Ton annehme, indem er wahrscheinlich dieß schon als etwas Bekanntes voraus sezte, was auch bei den Verfassern mehrerer unserer Sprachlehren der Fall sein mag; denn

denn Adelung, Heynatz, Wismayr, Hahn und Andere dringen zwar alle auf die reine Aussprache dieses Vollautes und machen sogar hie und da auf die Vermeidung der Mundarten aufmerksam, lassen aber den Leser, welcher nicht Gelegenheit hatte, diese verschiedenen Laute rein aussprechen zu hören, mehr oder weniger unbefriediget.

Daß das e in dem Vollaut ei den tiefen Ton hat und also wie å lauten muß, geht schon daraus hervor, daß wir kein einziges Wort in unserer Sprache haben, welches mit åi geschrieben wird und also diesen Laut zur Haltung hat, folglich das e mit dem tiefen Ton in ei die Stelle des å vertreten und des Wohllauts halber wie dasselbe, mithin weicher und fließender ausgesprochen werden muß. Die Setzung des tiefen Tons auf e in ei ist um so nöthiger, da das e in dem Vollaut eů den hohen Ton hat. Wollte man dem e in ei auch den hohen Ton geben, so würden die beiden Vollaute ei und eů ihren Character verlieren und sich in der Aussprache nicht merklich genug von einander unterscheiden, folglich auch unsere Sprache an Mannigfaltigkeit und Abwechslung der Töne, wodurch das Melodische der Sprache entsteht, verlieren. Die südlichen Franken haben, nach

ihrer Aussprache zu urtheilen, nur 4 Vollaute, nämlich ai, au, oi und ui, denn ei, aů, eů lauten bei ihnen durchaus wie ai. Die Nieder-Rheinländer und die Schwaben sprechen ei richtig, d. h. e mit dem tiefen Ton aus. Leztere weichen iedoch in manchen Wörtern von dieser Aussprache ab, was aus folgendem Verzeichnisse hervorgeht:

eib. Leib, bleib, reiben, Scheibe, treibe, lauten wie Läib, bläib, räiben, rc. rc. Weib aber wie Waib.

eid. leiden, Kreide, Weide, Schneide, schneiden, Seide, Neid, lauten wie läiden, Kräide, rc. rc. hingegen Kleid, Geleit, begleiten, wie Klaid, Gelait, beglaiten.

eif. keifen, Reife der Frucht, kneifen, schleifen, steif wie käifen, Räife, hingegen Reif am Faß, Schweif, Seife, wie Raif, Schwaif, Saife.

eig. schweigen, steigen, Feige, wie schwäigen rc. rc. hingegen eigen, neigen, zeigen, Zeiger, wie aigen, naigen rc. rc.

eih. verleihen, verzeihen, gedeihen, einweihen, wie verläihen, verzäihen rc. rc; hingegen Reihen wie Raihen.

eich.

eich. reich, das Reich, Leiche, weichen, gleich, streichen, wie räich, das Räich ꝛc. ꝛc. hingegen Eiche, reichen, Streich, wie Aiche, raichen, Straich.

eil. Weile, steil, Pfeil, Keil, Meile, Beil, Eile, wie Wäile, stäil, Pfäil ꝛc. ꝛc. hingegen feil, Seil, Heil, Theil, Zeile, wie fail Sail ꝛc. ꝛc.

eim. in Reim, heimlich, Einer, daheim, lautet ei durchgängig wie ai.

ein. Eben so in mein, dein, fein, rein, nein, Pein, sein, Stein, Bein, Wein.

eip. kneipen wie knäipen.

eis. In Eis, Weisheit, beißen, reißen, schmeißen, leise, Weise, Reiß, Fleiß, Verschleiß, Greis, Speise lautet ei durchgängig wie äi; in Reise, Kreis hingegen wie ai.

eit. In Zeit, weit, schneit, seit, lautet ei wie äi; in breit, Gerechtigkeit und in allen Wörtern, die sich mit keit endigen, lautet ei wie ai.

eiz. Geiz, Schweiz, Beize wie Gäiz, Schwäiz, bäize.

Ich habe dieses Verzeichniß einigen gebornen Schwaben lesen lassen, die es für richtig erklärt haben. Außerdem habe ich selbst auch,

wo ich Gelegenheit hatte, Vergleichungen angestellt. Merkwürdig bleibt es immer, daß dieses Volk in einerlei Spelle, die in zweierlei Wörtern vorkommt, eine verschiedene Aussprache hat, also den Mund z. B in Greis weniger, in Kreis mehr öffnet. Inzwischen wird man bemerken, daß ei wie ai ausgesprochen, unter die Ausnahme gehört.

## Von den Sinnlauten.

Sie heißen auch Consonanten, welches unser deütsches Wort Mitlaut bedeütet; Sinnlaute und Hauptlaute, weil sie die ausdrückendsten und wesentlichsten Bestandtheile der Wörter sind, in denen die eigentliche Bedeütung derselben liegt, und durch deren Versetzung und Verbindung mit den Grundlauten Millionen von sinnvollen Wörtern entstehen. Man hat von ieher behauptet, daß man sie ohne Hülfe der Grundlaute nicht aussprechen könne, und hat sie deswegen Mitlaute genannt. Diese Behauptung scheint mir aber nicht gegründet zu sein, denn wenn die Russen, Pohlen, Wenden, Kroaten, Ungarn ꝛc. welche verwandte Sprachen, die slavischen Ursprungs sind, reden, mehrere Sinnlaute zusammen aussprechen, z. B. Wrzeszen, Wirszbnik, Chrza-

zanow Brzostowice rc.: warum sollten wir Deütsche in unserer Muttersprache dasselbe nicht auch zu thun im Stande sein? Freilich lassen sich die Laute unserer Sinnlauter nicht so hörbar machen, wie die der Grundlauter, weil manche derselben wie z. B. das h, nur bloße Hauche sind: indessen können sie doch hörbar gemacht werden, und das ist schon hinreichend. Durch Worte lassen sich diese Laute nicht darstellen, man kann sie aber leicht kennen lernen, wenn man sie entweder vorn oder hinten mit einem Grundlauter verbindet, diese Spelle ausspricht und den Laut des Sinnlauters etwasforttönen läßt: ab—, af—, ag—, ach—, ak—, ap—, ar—, as— rc. rc. Die Laute: b, g, k lassen sich zwar nicht forttönend, aber doch auf die angegebene Art hörbar und kenntlich machen; nur h nicht, welches man zu dem Behuf vor einen Grundlaut setzen muß. Das j kommt iedes Mal nur vor einem Grundlaut vor.

Wir nehmen folgende als einfache deütsche Sinnlauter an: b, d, th, f, (v), g, h, j, ch, k, l, m, n, p, (qu), r, s, sch, t, w, z, und wollen sie einzeln nach ihrem eigenthümlichen Laut durchgehen.

Laut Name.

b. be. Der Laut desselben entsteht, wenn die sanft geschlossenen Lippen sich sanft und nur ein wenig öffnen, und der Sinnlaut aus dem Munde gelinde gestoßen wird. Er lautet stärker als w in Ball, Baum, Dieb, Krabbe, Ebbe ꝛc. und schwächer als p. An manchen Orten lautet er in der Mitte der Wörter zwischen zwei Grundlautern und meist nach l und r wie w: Leben, haben, Bibel, Erbe, halben ꝛc. wie Lewen, hawen, Biwel, Erwe, halwen ꝛc. Die meisten Sachsen (siehe Heynatz Sprachlehre. S. 32.) und Franken ꝛc. machen zwischen b und p keinen Unterschied und sprechen braun wie praun, Bauer wie Pauer, Bahn wie Pahn ꝛc. aus, was nicht sein darf, wenn man wohlklingend sprechen und lesen will, indem die Abwechslung der sanften Laute mit den starken, der hellen und hohen mit den tiefen, und die Verbindung derselben unter einander den Wohlklang der Sprache ausmachen. Derjenige also, welcher eine harte Aussprache sich angewöhnt hat, muß sich in der Aussprache der weichen Laute gehörig üben.

d. de. Gleichfalls ein weicher Laut, der gleiches Schiksal mit dem b hat und an manchen Orten wie t ausgesprochen wird. Der Niedersachse weiß von dem Ausdrucke: das harte und weiche b und p, d und t nichts; er spricht ieden dieser Buchstaben so aus, daß man durch das Gehör das Weiche und Harte der Laute deütlich unterscheiden kann.

Man bildet den Laut des d, wenn man das Vordertheil der Zunge an die obern Vorderzähne und an das Vordertheil des Gaumens setzet und sie beim Austönen sanft zurück zieht. Da, dein, Damm ꝛc.

th teha. Dieses aus d und h zusammengesezte Schriftzeichen ist altdeütsch und bezeichnet einen einfachen Laut, der weder der Laut des d noch des t ist. In unserm Ur-Abc — man sehe Ulfilas Bibelübersetzung *) — ist nicht nur d (gothisch

 d,

*) Ulfilas lebte um das Jahr 359 bis 380 nach Christi Geburt, war Bischoff der westlichen Gothen, die in den alten Mösien (der ietzigen Wallachei,) nicht weit von der Mündung der Donau ins schwarze Meer wohnten. Ihm haben wir das gothische oder altdeütsche Abc zu danken, das er theils aus griechischen und aus fünf von ihm selbst hinzugefüg-

d, griechisch δ), sondern auch ein t gothisch T, griechisch τ) enthalten, welche beide Ulfilas aus der griechischen Sprache wo sie ihre verschiedenen Laute haben, herüber nahm. Da nun die Gothen außer diesen zwei Lauten noch einen besondern Laut hatten, welcher weder mit d noch mit t bezeichnet werden konnte, wohl aber zwischen beiden das Mittel hielt, und jenem lispelnden Laute, den die Griechen mit ϑ, ϑ, Θ bezeichnen, am entsprechendsten gewesen ist: so wählte Ulfilas für denselben ein besonderes Zeichen, das folgende Gestalt hatte, Ψ und dem griechischen Ψ, psi, sehr ähnlich sieht, aber dem Laute nach ganz verschieden von ihm ist. Dieser lispelnde Laut des th hat sich aus der altdeütschen Sprache in der heütigen englischen, die bekanntlich mit der deütschen eng verschwistert ist, noch erhalten, in Deütschland selbst aber ist

fügten Schriftzeichen zusammen sezte. Er lieferte eine Übersetzung der 4 Evangelisten in die gothische Sprache, welche die silberne Handschrift (Codex argenteus) genannt wird, und sich noch zu Upsala in Schweden befindet. Diese Übersetzung ist die älteste Urkunde der deütschen Sprache. Man sehe hierüber: Ulfilas Bibelübersetzung von Fulda, Reinwald und Zahn. gedr. Weißenfels 1805.

Thüringen Cahn

[zwischen die Vorderzähne



ist er verlohren gegangen. Er wird erzeügt, wenn man die Zungenspitze ein wenig an die Zähne sezt, und indem man sie geschwind wieder zurük zieht und den Laut gleichsam lispelnd her-vor gehen läßt. Man muß sich ihn, wenn man ihn deütlich vernehmen will, von einem gebornen Engländer selbst vorlauten lassen, und irrt also sehr, wenn man in deütschen Wörtern die mit th geschrieben sind, das h hinter dem t für ein Dehnungszeichen ansieht, und das th selbst so scharf oder noch schärfer als t ausspricht. Daß dasselbe nicht hart ausgesprochen werden darf, und dem d näher liegt, als dem t, geht unter andern daraus hervor, daß es in der Folge fast immer in d, und nicht in t überging. Die verständlichsten Belege hiezu gibt das Vater unser im Ulfilas; denn hier finden wir überall ein th, wo wir iezt ein d setzen: thu du, thein dein, wairthai werde, airthai Erde, thana das, thaim denen, thamma dem ꝛc. Auch die ehemals mit th geschriebenen Namen Theodorich, Theodebert ꝛc. gingen über in Dietrich und Dietbert. Das beigesezte h sollte nicht als Dehnungszeichen dienen, sondern nur den harten Laut des t mildern.

Ich

Ich habe dieses Schriftzeichen zwar auf der Fibel unter Nr. VIII gesezt, aber nicht deßwegen, weil es dahin gehört, sondern weil ich es nicht eher folgen lassen wollte und keinen schiklichern Plaz für dasselbe fand.

f, ef. Dieser Laut entsteht, wenn man die beiden Lippen ein wenig öffnet, die obern Vorderzähne auf die untere Lippe sezt und den Hauch durchströmen läßt, Fall, Faust, Lauf. Es darf in der Mitte der Wörter, wie es in manchen Gegenden geschieht, nicht wie w lauten, z. B. nicht Briewe, Schwewel, sondern Briefe, Schwefel.

g, ge. Der Laut des g steht zwischen ch, i und k; doch ist er mit dem leztern näher verwandt, als mit den beiden erstern und lautet auch wie ein gelindes k. Dieser Verwandschaft und der Schwierigkeit wegen, den Mittelton zu halten, geht er gern in diese Laute über. In dem nördlichen Theil von Westphalen z. B, spricht man in allen Fällen das g wie ch aus, als: gegraben, gegeben, Gott, Glaube ꝛc. lauten wie: chechraben, checheben, Chott, Chlaube ꝛc. In Obersachsen, z B. in Berlin ꝛc. ꝛc. lautet es wie i, als: Guter Gott gegeben ꝛc. ꝛc. lauten

wie:

wie: juter Jott, jejeben ꝛc. du, dessen Augen flossen, wie: du, dessen Aujen flossen. In Schwaben lautet er wie k, als: Tag, Magd, legen ꝛc. ꝛc. lauten wie: Tak, Makd, leken ꝛc. ꝛc. Die Franken, welche zwischen Sachsen zum Theil wohnen, folgen theils den Nord-Westphalen und Andern, theils den Schwaben. Bei ihnen lautet g im Anfang der Wörter und vor l, n, r, wie ein gelindes k: Glük, Gnade, graben ꝛc. zu Ende der Stellen wie ch, gelegen lautet wie gelechen, Wege wie Weche, Flughaut wie Fluchhaut ꝛc. Die Schlesier bleiben der Regel getreu und sprechen das g am Ende der Wörter wie ein gelindes k aus, Krug fast wie Kruk, Tag fast wie Tak. Die Märker sprechen Tach für Tag (Tak gelinde.) Fluchschrift für Flugschrift. Der dem g eigenthümliche Laut wird gebildet, wenn man die Zungenwurzel an das hinterste Ende des Gaumens drükt und mit dem Hauch die Zungenwurzel kurz abstößt, doch so, daß er nur schwach und sanft aus dem Munde geht, der Mund zwar geöffnet ist, aber nicht arbeitet; daher ist die Bewegung der Zunge etwas vorwärts und die untere Kinnlade bleibt in Ruhe, welches leztere bei der Erzeugung

des

des Lautes vom k nicht der Fall ist. Die Franken und Schwaben, (erstere aber bloß im Anfange der Wörter,) sprechen das g, richtig aus, nur lautet es noch etwas zu hart, z. B. in Gott, Gabe ꝛc. Am schwierigsten für die, welche nicht von Jugend auf daran gewöhnt sind, ist die Aussprache des g am Ende, z. B. in Weg, Krieg ꝛc. Allerdings gränzt hier das g stark an das k; aber man muß beide doch unterscheiden können. In den Wörtern, welche nach dem g ein k haben, z. B. in Gerechtigkeit, Gefälligkeit ꝛc. verschmelzt er sich fast mit dem Laut des k. Der Franke ist gleich fertig; er spricht: Gerechtichkeit, Gefällichkeit ꝛc. ꝛc. Man lasse nur den Hauch nicht aus dem Munde brechen, und halte den untern Kinnbacken in Ruhe, sobald dieser sich herab bewegt, wird aus k l u g auf einmal k l u ck. (Siehe K. Hahns Auszug aus der gemeinnützigen und wohlfeilen Sprachlehre. 1810. Berlin, bei Dieterici.)

In einigen Wörtern, welche hinter dem g noch ein s haben, z. B. flugs, lautet es fast wie fluks, doch nur gelinde gesprochen. Eben so hüte man sich, das doppelte g so hart wie k

und

und z. B. statt: Dokke, Tokkenburg rc. auszusprechen: Dogge, Toggenburg. Die Gothen hatten schon das Schriftzeichen g in ihrem Abc, welches folgende Gestalt Γ hatte und offenbar von den Griechen entlehnt ist. Sie schrieben sehr viele Wörter mit diesem Buchstaben, als: Gulth Gold, Groba Grube, Gras Gras, Golga Galgen, Gild d. i. Steür, Zins. (Das Wort Gild ist in und um Nürnberg in der angegebenen Bedeütung noch jezt gewöhnlich.) Es mußte also dieser Buchstabe schon ursprünglich seinen eigenen Laut haben; doch ging er in manchen Wörtern in das h über z. B. in ogan sich fürchten, ohta er hat sich gefürchtet; aigan haben, aihta hatte rc.

Das doppelte g lautete in der gothischen Sprache wie unser ng, als: briggan bringen, gaggan gehen, gagg Gasse rc., und gk wie nk in thagkjan denken, driggka ich trinke, thuggkian dünken, wähnen. (Man sehe Ulfilas Bibelübersetzung.)

h. ha. Ist ein Hauchlaut, der entsteht, wenn wir bei etwas geöffnetem Munde und ruhiger Lage der Zunge, die Luft aus der Lunge stoßen. Man hüte sich nur, ihn wie ha tönen zu lassen,

denn

denn dadurch würde man ihn zum Spellenlaut machen, wie er z. B. in der ersten Spelle des Wortes haben ausgesprochen wird. In der Mitte der Spellen, oder hinter T und R ist der Buchstabe h ein bloßes Dehnungszeichen z. B. in Thon, Rhein, mehr ꝛc., in welchem Falle er gar keinen Laut hat. Bei den alten Gothen, unsern Urvätern, wurde das h wie unser heütiges ch ausgesprochen. Ersteres scheint aber auch bei ihnen schon ein bloßes Dehnungszeichen gewesen zu sein, denn die Wörter sa iener, hwa was, hiuma der Menschenhaufe ꝛc. wurden auch geschrieben: sah, hwah, hiuhma ꝛc.

ch. zeha, besser: che. Ist ein besonderer einfacher Laut, der in ursprünglich deütschen Wörtern nur in der Mitte und am Ende der Spellen vorkommt, als: welcher, nach ꝛc. ꝛc. Er wird erzeügt, wenn bei etwas geöffnetem Munde die Zunge mit dem Vordertheil die untern Vorderzähne, der hintere Theil den Gaumen berührt, und der Hauch zu beiden Seiten hinaus strömt. Die Lage der Zunge ist wie beim g, nur daß bei lezterem die Zunge anfangs den Weg ganz sperret und durch die Entfernung der-

sel-

selben von dem Gaumen sich der Laut und zwar stoßweise erzeügt, iedes Mal die Zunge angedrükt und wieder entfernt werden muß, welches leztere bei dem ch nicht der Fall ist, daher man diesen Laut forttönend angeben kann, ienen aber nicht.

Dieses Zeichen ändert seinen Laut ab:

1) in deütschen Wörtern vor s, wo es wie k lautet, wenn das s noch zum Wurzelwort gehört, z. B. wachsen, Flachs, Wachs, Dachs, wichsen, Fuchs, Luchs, Sachse, Büchse, ꝛc. ꝛc.; wenn aber durch die Beügung ein s nach dem ch zu stehen kommt, so behält es seinen eigentlichen Laut, wie z. B. in den Wörtern: des Buchs, des Bachs, des Geruchs, des Gesuchs, des Kochs, des Stichs. Hier darf ich nicht lesen: des Buks, des Baks, des Geruks ꝛc. sondern des Buch — s, des Bach — s, des Geruch — s ꝛc. ꝛc.

Eben so behält das ch seinen eigenthümlichen Laut, wenn zwar auf dasselbe ein s folgt, dieses s aber nicht zur vorhergehenden Stammspelle, sondern zur folgenden Ableitungs- oder Stammspelle gehört. z. B. in den Wörtern: wachsam, der Nächste, nachsüchtig, rachsichtig, nachsehen ꝛc. ꝛc.

en ꝛc. ꝛc. Hier darf nicht gelesen werden: wak-sam, der Näkste ꝛc. ꝛc. sondern wach—sam, der Näch—ste ꝛc. weil das s nicht mehr zur Wurzelspelle gehört; hingegen lieset man: wach-sen wie waksen, wächst wie wäkst weil das s noch zur Wurzelspelle gezählt werden muß.

2) In ausländischen und besonders griechischen Wörtern, wo es gleichfalls wie k ausgesprochen wird, als in Chron ologie, Christus, Chor ꝛc. was aber nicht sein sollte, denn der Grieche unterscheidet genau sein ch vom k, und hätte gewiß diese und andere Wörter mit k geschrieben wenn sie nach dessen Laut ausgesprochen werden sollten. In einigen dieser Wörter, welche nach dem ch ein e, i oder y haben, behält es seinen eigenthümlichen Laut und man spricht nicht Kymie, Kerub, Kirurg, sondern Chymie, Cherub, Chirurg; manche sprechen Chaos, manche Kaos. Es herrscht hier eine ziemliche Willkühr, was nicht sein sollte!

3) In französischen Wörten — die sich leider auch sehr in unsere Sprache eingedrängt haben! — lautet ch wie sch, als in: Chaise, Chaussée, Charlotte, Chocolate ꝛc. wo man also spricht: Schäse, Schosseh, Scharlotte, Schocolate ꝛc.

te ꝛc. Ob das ch „ursprünglich nichts anders, „als das gelinde gg gewesen sei, wie D. Stepha„ni (siehe dessen ausführliche Beschreibung mei„ner einfachen Lese-Methode S. 51.) sagt, wel„ches der Verdoppelung wegen verschärft aus„gesprochen werden muß", darüber will ich nicht entscheiden; nur soviel bemerke ich, daß in dem gothischen Abc des Ulfilas das ch als ein besonderes Zeichen schon vorkommt, das folgende Figur hat: X; das also seinen besondern Laut gehabt haben muß, und daß man in den ältesten Denkmälern unserer Schrift (auch schon vor Ulfilas Zeiten?) wie Wismayr bemerkt, das ch statt des k gebraucht findet, z. B. Chunst, chommen, Churfürst statt: Kunst, kommen, Kurfürst nicht aber statt des ch ein gg gesezt hat.

j. jod. Dieß ist ein sehr gelinder Laut, und der weichste unter den Mitlauten, der allemal einen Grundlaut hinter sich hat. Nach Heinsius (siehe dessen Sprachlehre der Deutschen. 2 Aufl. 1814) soll er wie ein sanftes ch ausgesprochen werden. In manchen Gegenden von Ober-Sachsen wird er auch wirklich so ausgesprochen und die Wörter: jeder, ja, Jude, Jach ꝛc. ꝛc.

lau-

lauten wie cheder, cha, Chude, Choch oder wie jheder, jha, Jhude, Jhoch. Andere halten das j für ein ausgeartetes i (siehe Heyse theoretisch-praktische Grammatik ꝛc. 1814. Hannover S. 43) und in Franken, Baiern, Schwaben und andern Gegenden, spricht man auch j wie i aus, nur mit dem Unterschied, daß der Laut i nicht lange auf dem i bleibt, wie z. B. in den Wörtern g—i—lt, W—i—lle ꝛc. sondern sogleich auf den nächsten Grundlaut übergeht, so, daß man von dem Laut i nur wenig hört, destomehr aber von dem darauf folgenden Grundlaut, mit welchem es verschmolzen wird: ĭā, ĭō, ĭū, ĭǟ, ĭȫ, ĭǖ. Ich habe hier das kürzere Verweilen durch das Zeichen ˘ und das längere durch – angedeütet. Dieß ist auch nach meiner Meinung der eigenthümliche Laut des j, denn der andere angegebene gehört dem ch an, und zwischen i, j, ch, g, k, noch einen andern dem j angehörigen Laut zu hören oder einen heraus zu finden, ist mir bisher weder vorgekommen, noch gelungen.

k. Ka. Der Laut dieses Buchstabens entsteht, wenn man die Zunge in die Lage wie bei g bringt, sie

mit dem hintern Theil etwas stärker an den Gaumen drükt, sodann auf einmal von demselben entfernt, den Unter-Kinnbacken abwärts bewegt und einen starken Hauch über die Zunge hinweg und an der Wölbung des Gaumens streichen läßt. Z. B. Kalk, Kork ꝛc. Die Wörter, in welchen n vor k steht z. B. Trank, Gestank, Fink ꝛc. spreche man nicht wie Trang, Gestang, Fing, aus, was leicht zu vermeiden ist, wenn man nur den Hauch des k nicht durch die Nase, sondern aus dem Munde gehen läßt.

l. el. Dieser Laut entsteht, wenn man bei etwas geöffnetem Munde die Zungenspitze an die Vorderzähne und an den vordern Theil des Gaumens hält und zu beiden Seiten der Zunge den Stimmlaut aus dem Munde gehen läßt. Aal, Stiel.

m. em. ist ein Nasenlaut, der entsteht, wenn man die Zunge in ihrer natürlichen Lage ruhen läßt, vermittelst der Lippen den Mund verschließt und den Stimmlaut durch die Nase drängt. z. B. Lamm, komm.

n. en. ist gleichfalls ein Nasenlaut. Er wird dadurch hervorgebracht, daß man den Mund et-

was öffnet, das Vordertheil der Zunge an die obern Vorderzähne und an den Vordergaumen drükt, dadurch dem Stimmlaut den Ausgang versperrt, und ihn zwingt, durch die Nase zu gehen. Z. B. nun, an.

ng. So oft das n vor das g zu stehen kommt, ändert es seinen Laut ab. Will man diesen erzeugen, so darf man nur bei etwas mehr, als bei n geöffnetem Munde, mit dem hintern Theil der Zunge an den Gaumen drücken, so daß der Stimmlaut seinen Gang durch die Nase nehmen muß. Daß dieser Nasenlaut dem n mehr angehört als dem g, wird man sogleich abnehmen, wenn man vorher den Laut des einfachen n sich vortönet und während des Forttönens das Vordertheil der Zunge von den obern Vorderzähn- und dem Vordergaumen nach und nach entfernt, und das Hintertheil der Zunge an den Hintergaumen drükt, wodurch alsdann der Laut des einfachen n in den Laut des ng übergeht. Es ist dieß ein besonderer Laut, den man dem Schüler öfters vortönen muß.

Vor k hat das einfache n gleichfalls diesen Laut, allein der Stoßlaut k geht zulezt nicht durch die

Nase,

Nase, sondern durch den Mund, und man muß daher in der Aussprache den Unterschied zwischen Trank, und Drang sehr deütlich wahrnehmen können.

Wenn das einfache n oder doppelte (nn) durch eine Zusammenziehung oder durch Zusammensetzung vor n oder k zü stehen kommt, so behält es seinen gewöhnlichen Laut, als: inn'ger, rein'gen, statt: inniger, reinigen ꝛc. An- griff, An- klage, Man-gold, un-keüsch; daher lautet un-gern (nicht gern) anders, als Ungern (für Hungarn). Diese und andere ähnliche Wörter müßen am Ende einer Zeile vor dem g oder k abgetheilt werden: An-griff, An-klage ꝛc. ꝛe.; da hingegen in andern Wörtern, wo das g mit n verbunden einen eigenen Laut bildet, es nie von dem g getrennt werden sollte, was öfters geschieht. Man darf daher nicht abtheilen: lån-ger, iün-ger, Sten-gel, bån-ger, gelin-gen, fin-gen ꝛc. ꝛc. sonden: lång-er, iüng-er, Steng-el, bång-er, geling-en, fing-en ꝛc. ꝛc. besonders da diese leztere Abtheilungsweise der Ableitung gemäßer ist.

Steht hingegen n vor k, so kann es so abgetheilt werden wie es zwar nicht regelrecht, aber doch gebraüchlich ist: Bän-ke, Schrän-ke ꝛc.

p. pe. Man nehme die Mundstelle wie bei b, nur schließe man hier die Lippen fester, öffne sie geschwind und schnelle den Laut hervor. Pumpe. Wir Franken sprechen p und t hart genug aus, und haben daher nicht nöthig, eine Änderung in der Aussprache dieser Laute zu machen; nur bei b und d fehlen wir, weil wir sie nicht weich genug aussprechen.

qu. kuh. kwe. Q wird niemals ohne ein darauf folgendes u gefunden, mit demselben aber immer wie kw ausgesprochen. Man sollte diesen Buchstaben nicht kuh, sondern, — wie schon der Sprachforscher Heynatz bemerkt, — kwe nennen und ihn als einen zusammengesetzten Sinnlauter in der Reihe der Buchstaben aufführen. Qual ꝛc. Übrigens ist q ein echt deütscher Buchstabe, der schon im Abc des Ulfilas vorkommt.

r. er. Dieses ist ein schwer aus zu sprechender Laut. Manche Personen können ihn gar nicht hervor bringen und sprechen: å statt r. Manche ziehen die Zunge in den Hintergrund und suchen durch Zusammenpressen der Kehle diesen

Laut

Laut hervor zu bringen, wodurch aber wieder nicht der reine Laut r, sondern ein schnarrender entsteht. Will man ihn rein erzeugen, so öffnet man den Mund etwas, drückt die Zunge in der Mitte gelinde an den Gaumen, treibt den Stimmlaut dazwischen durch, und so daß die Zungenspitze dabei in eine zitternde Bewegung gesezt wird. Können Kinder diesen Laut nicht gleich hervor bringen, so spreche man ihnen theils solche Wörter vor, in welchen hinter dem r noch ein anderer Buchstabe steht, der die Zunge nöthiget, sich vorne von dem Gaumen los zu machen; theils töne man ihnen, im Fall sie die Gewohnheit haben, die Zungenspitze liegen zu lassen, und r wie å auszusprechen, den Laut r allein sehr stark vor, und ermuntere sie, ein Gleiches zu thun, die Zungenspitze etwas zu erheben und sie in eine zitternde Bewegung zu setzen. Mehrere anhaltende Versuche lassen immer einen guten Erfolg — bei Kindern noch eher, als bei erwachsenen Personen, — erwarten, wenn kein Fehler in den Sprachwerkzeugen vorhanden ist.

S. ſ. ſſ. es. eszett, besser: se. Das kurze s oder lange ſ hat den einfachsten und gelindesten

Sauselaut. Man sezt bei einer kleinen Öffnung der Lippen, die Vorderzähne sanft auf einander, drükt die Zungenspitze an dieselben und etwas an den Gaumen und läßt den Stimmlaut sanft neben vorbey säuseln. Der Laut des ß entsteht auf dieselbe Weise, nur daß er etwas schärfer ist. Man nenne ihn nicht eszett, wie bisher, weil durch diesen Namen bei den Rechtschreibschülern öfters Irrungen entstehen, auch er ja nicht aus einem s und z besteht. Lieber nenne man ihn se. Das ſſ ist das verdoppelte ss, mithin geschärft, und folgt immer nach kurzen Grundlautern, wie in essen, lassen, Gassen ꝛc. ꝛc.

Das ß ist bald gedehnt, wie in groß, bloß, Maß ꝛc. bald geschärft, wie in Haß, naß, Guß ꝛc; es sollte aber immer nur gedehnt vorkommen, und da, wo dieser geschärfte Laut erforderlich ist, besser ein ſſ stehen, z. B. Hass, nass, Gass, Schluss ꝛc. ꝛc. welche Wörter, wenn sie in der Mehrzahl vorkommen, ohnehin ein ſſ erhalten. Mehrere Sprachforscher haben diese Schreibung vorgeschlagen und zum Theil auch schon ausgeführt, z. B. Hahn in seiner gemeinnützigen Sprachlehre. Das lange

ſ wird

ſ wird bloß des Wohlſtandes wegen im Druk und Schreiben in s und das ſſ in ß verwandelt, beſonders am Ende der Wörter. Die Laute ſt und ſp ſpricht die größere Hälfte der Deūtſchen wie ſcht und ſchp aus, z. B. Stamm, Stahl, Wurſt, Durſt ꝛc. wie Schtamm, Schtahl, Wurſcht, Durſcht ꝛc. und Spiegel, Spaß, Spur ꝛc. wie Schpiegel, Schpaß, Schpur ꝛc. was unrichtig iſt. Der Schwabe ſpricht dieſe Laute beſonders ſtark aus. Man ſpreche Für-s-t, Wur-s-t ꝛc. ꝛc.

Dieſe Laute werden nur in Niederſachſen und in einem Theil Weſtphalens richtig geſprochen; in den übrigen Theil des Deūtſchlandes hat Geneigtheit zur Härte und Vollmūndigkeit dieſen Laut zu dem hårteſten Ziſchlaut verunſtaltet, oder eigentlich zwei Ziſchlaute auf einander gehaūft, und dadurch eine willkührliche Ausnahme von den allgemeinen Regeln der Ausſprache hervor gebracht, für die ſich auch nicht Ein zulånglicher Grund anführen läßt. Das Deūtſche kann und muß ganz ſo geſprochen werden, wie es geſchrieben wird, mit ſehr wenigen Ausnahmen. Dieß iſt ein großer Vortheil, den man nicht durch die Laune einiger Provinzen beeinträchtigen ſollte. Je mehr man

die Ausnahmen haůft, desto mehr erschwert man die Aussprache, die ohnehin nicht ganz leicht ist.

Daß ursprůnglich der Laut sp und st gesprochen worden ist, wie er geschrieben wird, und wie man ihn noch jezt in Niedersachsen und Westphalen spricht, låßt sich erweisen: I. Aus dem Plattdeůtschen; z. B. in spreken, striken. II. Aus dem Englischen, in allen den aus dem Angelsåchsischen hinůber gegangenen Wőrtern; z. B. spin spinnen, spear Speer, stand stand, stone Stein. III. Aus den, aus deůtschen Mundarten erwachsenen Sprachen. So sagt man z. B. im Hollåndischen spreeken sprechen, verspreiden verbreiten, staan stehen, straks straks, Staaten Staaten. In allen diesen Wőrtern hőrt man immer ein reines sp, st, kein schp, scht.

S und p und s und t sind in ihrer Art die hårtesten Laute. Diese nun noch mehr durch den derben Zischlaut des sch zu hårten, heißt der deůtschen Sprache eine Hårte aufdringen, die ihr nicht eigenthůmlich, die durch nichts als nothwendig erwiesen, und die in sich durchaus håßlich ist. Håtten unsere Vorfahren gewollt, daß man das sp und st wie schp und scht spreche, warum sollten sie

es

es nicht auch so geschrieben haben? warum nicht, da ia das sch vor andern Sinnlautern sonst unserer Sprache keineswegs fremd ist? z. B. vor l, r, n, m, w. Gerade daß es sich in vielen andern Wörtern vor verschiedenen andern Sinnlautern findet, wie in Schlitten, Schritt, Schnee, Schmaus, Schwert, nur vor dem p und t nicht, hätte allen Deütschen längst andeüten sollen, daß es hier auch nicht gehört werden dürfe, und daß der Laut des sch vor p und t ein durch Unachtsamkeit und Übertreibung fälschlich eingeschwärzter Laut sei, den man, ie eher, ie lieber, wieder aus dem Deütschen verbannen sollte. Dann erwäge man auch noch, daß in keiner andern Europäischen Sprache das sp und st mit dem Zischlaut des sch ausgesprochen wird. Diese allgemeine Übereinstimmung unter allen Sprachen, muß doch wohl auf einem Grundgesez beruhen! Warum nun ohne Ursache uns davon entfernen? Sie sollte uns vielmehr sagen, daß das ch zwischen dem s und p, s und t, eine Verirrung des Hanges zu rauhen Tönen bei den Oberdeütschen ist. Und wäre diese Verwirrung noch uneingeschränkt allgemein, so möchte sich eher etwas zu deren Vertheidigung sagen lassen: aber da sich die reinere und bessere Aussprache in ei-

nem ansehnlichen Theil Deütschlandes erhalten hat, warum wollen wir nicht dazu zurük kehren?

Der Grund, daß die Angewöhnung der richtigen Aussprache eines so lange falsch gesprochenen Lautes allzuschwierig sei, kann unmöglich für gültig anerkannt werden, da bloß eine gewisse Zungenträgheit ihn hervorbringt. Wahrheit sollte immer, und unter allen Umständen, mehr gelten, als Bequemlichkeit, Gewohnheit und veriährtes Herkommen; und wäre es auch nur in Ansehung eines bisher fehlerhaft gesprochenen Sprachlautes. Endlich hat auch hier die größere Einheit und der größere Wohllaut alles für sich. Die Regel gewinnt an Einheit und Einfachheit; denn diese Zeichen werden nun ausgesprochen, wie sie geschrieben werden, also dem herrschenden Gesez gemäß: bringe die Aussprache der eingeführten Schreibart so nahe als möglich. Auch ist es nun nicht nöthig, sich über diese Laute vier besondere Regeln, wie z. B. Adelung gibt, denen er dann noch zwei Ausnahmen hinzu fügt, zu merken. Eben so sehr aber, als die Einheit, gewinnt der Wohllaut. Die deütsche Sprache hat der eigenthümlichen Zischlaute schon genug, und es ist warlich nicht nöthig, einem

nem derselben seine ursprüngliche Weichheit zu nehmen, ihn durch Zusammensetzung mit einem andern harten Laut noch zu verstärken, und dadurch schwerfällig und rauh zu machen. Wie viel Anstrengung wird nicht zur Hervorbringung desselben erfordert! Wie muß nicht namentlich der Ausländer, und selbst der an mildere Töne gewöhnte Niedersachse, sich Gewalt anthun, um seine Mundmuskeln so viel zu verstellen, als nöthig ist, diesen plumpen Zischer heraus zu zischen.

Am auffallendsten wird der Übellaut des schp und scht, wenn mehrere Wörter, in denen derselbe vorkommt, auf einander folgen: z. B. Schtephan schpricht die Schpanische Schprache. Schtumpfe Schtacheln schtechen zuweilen eben so schtark, als schpitze. Unstreitig klingt es weit sanfter: Stephan spricht die Spanische Sprache. Stumpfe Stacheln stechen zuweilen eben so stark, als spitze. Kommen aber Wörter zusammen, in denen das wirkliche durch die Schrift angedeütete sch vorhanden ist, mit Wörtern, in denen sp und st sich findet, so ist es ohne Vergleich angenehmer und wohlthuender für das Gehör, zwei Zischlaute, einen weichen und einen harten, mit einander abwechseln, als immer nur die Eintönigkeit des harten hören zu lassen.

sen. Wie viel lieblicher und gefälliger lautet: Stephan spricht und schreibt schlecht, ia Spott erregend und scheußlich ist die Schwedische und Spanische Sprache, als: Schtephan schpricht und schreibt schlecht, ia Schpott erregend und scheußlich ist die Schwedische und Schpanische Schprache. Man sollte kaum glauben, daß ein Ohr so verwahrloset oder abgestumpft sein könnte, dieß Leztere nicht fast unerträglich zu finden. Fragt man nach Autoritäten, so hat der Niedersachse die bedeutendsten für sich: Seidenstücker, Voß, Wolke ꝛc. ꝛc.

Nach allen diesen Gründen für die weiche niedersächsische Aussprache des sp und st — dem Grunde der innigen Übereinstimmung mit den Schriftzeichen; ferner mit dem Urlaut derselben, noch jezt erweislich aus den von ihrer Sprache hergeleiteten Sprachen; ferner aus der Ähnlichkeit aller andern südlichen und nördlichen Sprachen; und endlich aus dem Grunde der größern Einfachheit und des vorzüglichen Wohllauts — können wir nun nicht anders, als iede Aussprache des sp und st wie schp und scht für fehlerhaft erklären und davor als durchaus unrichtig warnen. *)

Will

*) Betty Gleim „Ausführlichere Darstellung der Grammatik der deutschen Sprache. 1815."

Will man um mancher Schwachen willen, die eine solche Aussprache für affectirt halten, — man denke an das Land der Hinkenden! — den ganz feinen Laut des s in sp und st nicht hören lassen, so darf man nur die Zungenspitze etwas weiter rükwärts an die Wurzel der Oberzähne und den Vordergaumen setzen, so entsteht ein Mittellaut zwischen sch und s, den man bei st und sp hervor tönen lassen kann, ohne daß man in den Fehler der Oberdeütschen fällt. Sobald man die Zunge etwas weiter hinten an den Gaumen drükt, ist der Laut des sch gebildet.

sch, eszeha, besser: sche. Ob gleich dieses Schriftzeichen aus s und ch zusammengesezt ist, so hat es doch einen einfachen Zischlaut. Die Mundstellung ist wie bei s, nur daß man die Zunge etwas zurük zieht, an den Vordergaumen drükt, und den Stimmlaut zu beiden Seiden hinaus streichen läßt. So wie der Süddeütsche den Fehler begeht, und st und sp wie scht und schp ausspricht, was der Niedersachse niemals thut: so begeht lezterer wieder den entgegengesezten Fehler und spricht sch wie ein bloßes s aus. Statt: Schwarze Schweine schlachten, spricht er: swarze Sweine slachten.

Wenn

Wenn in Verkleinerungswörtern s und ch zusammen kommen, z. B. in Röschen, Lieschen, bischen ꝛc., so darf man nie lesen: Röſchen, Lieſchen, biſchen, sondern man muß das s vom ch trennen und lesen: Rös-chen, Lies-chen, bis-chen ꝛc.

t. te. Bei der Hervorbringung dieses Buchstabenlautes ist die Mundstellung wie bei d, nur daß man hier die Zunge mehr an die innere Seite der Zähne drükt und sie zurük schnellt. Des Ausdruckes: hartes p und t, und weiches b und d muß man sich ganz enthalten. Der Unterschied muß schon in der bloßen Aussprache derselben bemerkbar sein.

v, fau, besser fe, lautet im südlichen Deütschland wie f. Nach Heynatz (siehe dessen Sprachlehre S. 35.) lautet v in der Mitte der deütschen Wörter bei den besten Deütschen wie w. Die Wörter: Frevel, Havel, Kavel, Cleve ꝛc. werden von ihnen wie Frewel, Hawel, Kawel, Clewe ꝛc. ausgesprochen; am Ende aber klingt es auch in fremden Wörtern wie f, z. B. in massiv, Recidiv. ꝛc. Nach andern Sprachlehren soll v durchaus wie f ausgesprochen werden.

w. we. Ein sehr sanfter Blaselaut, der dadurch entsteht, daß man den Mund bloß in die Quere ganz schmal öffnet, die Zunge ruhig liegen, und den Stimmlaut sanft durchgehen läßt. Man hat darauf acht zu geben, daß die Schüler diesen Laut nicht wie wu aussprechen, welches leztere oft der Fall ist.

z, zett. Die Mundstellung bei der Hervorbringung dieses Lautes ist wie beim s, nur daß man hier die Zunge stärker an die innere Seite der Vorderzähne drükt und den Stimmlaut stoßweise hinausgehen läßt. Obgleich ein einfaches Zeichen er ist, so hat er wie x einen doppelten Laut, der wie ts klingt, z. B. Herz, ganz, Wiz ꝛc. lauten wie Herts, gants, Wits ꝛc.

x, iks. hat einen zusammengesezten Laut, der wie ks klingt, z. B. Hexe, Axt wie Hekse, Akst ꝛc. In dem Abc des Ulfilas kommt dieser Buchstabe gar nicht vor, und ist also nicht als ein eigentlich deütscher Buchstabe anzusehen.

y, ipsilon, wird wie i ausgesprochen. Es ist ein griechischer Buchstabe, der als ein überflüssiger Ausländer aus deütschen Wörtern ausgerottet werden, (was einige Sprachforscher, z. B. Campe, Heynatz und andere bereits gethan haben,)

ben,) und nur noch in griechischen und andern ausländischen Wörtern beibehalten werden muß.

ph, peha ist kein deütsches Schriftzeichen, sondern ein griechisches, das folgende Gestalt hat; φ. Es kommt auch nur in griechischen und andern fremden Wörtern vor, und lautet völlig wie f, z. B. Adolph, Philister ꝛc. wie Adolf, Filister ꝛc.

pf ist ein zusammen gesezter Mitlauter wie st und andere, und darf nicht wie f lauten. Man spreche also nicht, wie manche Nord-Obersachsen, Flicht, Ferd, Fand, Fund, sondern Pflicht, Pferd, Pfand, Pfund.

c, ze. Dieses Schriftzeichen findet man in dem Abc des Ulfilas, der ältesten Urkunde unserer Schrift, ebenfalls nicht, und ist also in so fern nicht als ein deütscher Buchstabe anzusehen, obgleich man es nach Wismayr (siehe dessen Grundsätze der hochdeütschen Sprache ꝛc. 3te Aufl. 1805. II Th. S. 62. Anmerk.) „in den ältesten Denkmälern ünserer Schrift, und sogar haüfiger und früher als k (?) antreffen soll.“ Dieses Schriftzeichen hat bei üns einen doppelten Laut, nämlich theils wie z, theils

wie

wie k. Wie k lautet es vor a, o, u und vor jedem Sinnlauter, z. B. Carl, Codrus, Cur, Crösus, Cleophas, Ctesiphon, lies: Karl, Kodrus, Kur, Krösus, Kleophas, Ktesiphon; wie z lautet es vor ä, ü, e, i, y in Cäsar, Cölius, Ceder, Cicero, Cypresse, welche wie Zäsar, Zölius, Zeder, Zizero, Zypresse gelesen werden.

Einige Wörter sind von dieser Regel ausgenommen, als: Cöln, Cöthen, Cüstrin, Cärnthen, Cörper ꝛc. bei welchen c wie k lautet.

Vor t und c lautet c gleichfalls wie k. Die Wörter: Actuarius, Doctor, Lector, Accise, acceptiren, Accent, Accord, accreditiren ꝛc. müßen gelesen werden: Aktuarius, Doktor, Lektor, Akzise, akzeptiren, Akzent, Akkord, akkreditiren.

ti. Wenn t in ausländischen, besonders lateinischen Wörtern, vor i steht, auf welches noch ein Grundlauter folgt; so wird ersteres wie z gelesen, z. B. Auction, Portion, Motion, martialisch ꝛc. lese man: Aukzion, Porzion, Mozion, marzialisch ꝛc.

# Anweisung
## zum Gebrauch der Hand- und Wandfibel.

Die Sprache ist der Ausdrük unserer Gedanken. Wollen wir diese einem andern mittheilen, so kann das auf mehr als eine Weise geschehen. Hiezu bedienen wir uns gewisser Zeichen, und zwar entweder hörbarer oder sichtbarer. Zu den erstern gehören die Töne, die wir hören, wenn wir sprechen; zu den leztern die Buchstaben, Bilder und Gebärden; daher haben wir eine Mundsprache, eine Schrift- und eine Bilder- und Gebärdensprache.

Wenn wir sprechen, so lassen wir bekanntlich gewisse verständliche Laute hören, welche wir Worte nennen. Bei jedem Worte bewegen wir den Mund entweder ein Mal oder öfter. Im erstern Falle ist ein solches gesprochenes Wort ein einsylbiges oder einspelliges Wort, z. B. Fisch, Fi-scher, Fi-sche-rei. Sprechen wir das Wort

Fisch

Fisch sehr langsam aus, so hören wir wieder einzelne Laute, nämlich zuerst den Laut f, dann i, dann den Zischlaut sch, welche einzelne Laute, wenn wir sie mit einander nach der gewöhnlichen Ordnung verbinden, gleichsam zusammen schmelzen, den Gesammtlaut ausmachen, den wir hören, wenn wir das Wort Fisch aussprechen. Dieß ist nicht nur bei dem Wort Fisch, sondern auch bei allen andern der Fall. Folglich bestehen unsere Worte aus lauter Spellen, und diese wieder aus einzelnen Lauten. Diese einzelnen Laute sind die Grundbestandtheile unserer Worte. Wer daher diese Laute auf die gehörige Weise mit einander zu verbinden weiß, bringt Spellen, und durch die Spellen Worte hervor. Das Lesen besteht also in der Fertigkeit, die sichtbaren Zeichen (Buchstaben) der Sprachlaute in hörbaren Tönen darzustellen. Diese Laute sind bloß hörbar und können nie sichtbar gemacht werden, so wenig als die Töne in der Tonkunst. Aber so wie man für die leztern Zeichen erfunden hat, die man Noten nennt, bei deren Erblickung man einen festgesezten Ton entweder singt, oder auf einem musicalischen Instrument angibt, so hat man auch für die Sprachlaute Zeichen erfunden, welche man Buchstaben nennt, bei

deren Erblickung man die ihnen zugehörigen Laute mit dem Munde angibt und sie hörbar macht. Aber diese Zeichen sind nicht die Töne oder Laute selbst. Die Note z. B. auf der ersten untern Notenlinie ist nicht der Ton selbst, sondern sie zeigt mir nur an, daß ich einen gewissen Ton, den man z. B. C nennt, mit meinem Munde, oder auf dem Instrument angeben soll. Dieses C ist also der Name, den der Ton hat. — So auch mit unserm Abc. Der Buchstabe l zum Beispiel, ist nicht der Laut selbst, sondern er zeigt nur an, daß ich vermittelst meiner Zungenspitze, die ich an die untern Vorderzähne lege, und der aus dem Munde gestoßenen Luft einen Laut hervor bringen soll. Diesem Zeichen geben wir den Namen el, welcher also ganz verschieden von dem Laute desselben ist. Bei dem Buchstaben a, e, i, o, u, ä, ö, ü, au, ai, aü, ei, eü, oi, ui lautet der Name wie der Laut, das a lautet a und heißt oder hat den Namen a ꝛc. ꝛc. Bei den übrigen Buchstaben ist der Name von dem Laut verschieden. Das f heißt ef, aber den Laut hört man nur, wenn man diesen Buchstaben hinten an einen der obigen hängt, beide also zu einer Spelle macht, und den Laut des f etwas länger forttönen läßt. Auf diese Art kann man bei allen

Sinnlautern den ihnen eigenthümlichen Laut kennen lernen *), nur bei h und w ist eine Ausnahme, und man muß sie in dieser Absicht vor, nicht hinter einen Grundlauter setzen. Aus dem bisher Gesagten erhellet, daß man, um lesen zu lernen, nichts weiter nöthig hat, als, 1) die Kenntniß der Buchstabenfigur, 2) die Kenntniß ihrer Laute. Die Namen der Buchstaben, und die Ordnung, in der sie gewöhnlich auf einander folgen, sind erst in der Folge und theils nur darum nöthig, weil der Lehrer bei dem Vorkommen derselben in den Lehrstunden sich hörbarer oder vernehmlicher, besonders bei den Sinnlauten, die bekanntlich nicht den hellen Laut der Grundlaute haben, ausdrücken kann, theils deßwegen, weil im gemeinen Leben viele Dinge nach dem Abc geordnet werden. Diese Namenkenntniß ist aber erst dann nöthig, wenn die Schüler schon zusammenhängende Sätze lesen können. Man kann die Kenntniß der Buchstabennamen so lange versparen, bis der Schüler zu schreiben anfängt. So machte ich es mit meinem fünf und ein halbes Jahr alten



*) In dieser Hinsicht unterscheiden sie sich also von den Noten, deren Name gar keine Ähnlichkeit mit den Tönen hat.

eigenen Knaben, der nach der hier angegebenen Lehrweise unterrichtet wurde, und ietzt in iedem Buche zu lesen im Stande ist. Jedes Ding, sagte ich ihm, hat seinen Namen 2c. 2c. Die Buchstaben haben auch ihre Namen. Dieser hier, den du iezt schreibst, hat den Namen el 2c. 2c. Sie ist aber auch deßwegen nicht eher anzurathen, weil die Anfangsschüler außer den zwei nöthigen Stücken, der Buchstabenfigur und dem Buchstabenlaut, noch einen dritten Gegenstand erlernen müßten, folglich ihnen der Anfangsunterricht unnöthiger Weise erschwert würde. Der Gang, welchen der Lehrer mit seinen Schülern zu gehen hat, ist nun folgender:

Zuerst werden die 8 Grundlauter und dann die Vollauter nach ihrer reinen Aussprache gelernt. Bei der Aussprache des e mache man den Schüler vorläufig nur mit dem hohen Ton dieses Buchstabens bekannt, damit er den Laut desselben nicht mit dem des å verwechsle, und verspare die Kenntniß des mittlern und tiefen Tones weiter hinaus, wenn die Schüler bereits zusammen hängende Sätze lesen. Es ist hierüber gar keine weitläuftige Belehrung nöthig, weil die Schüler durch

das

das Vorlesen des Lehrers beide Töne in den Wörtern, wo sie vorkommen, ohnehin nachahmen.

Damit die Grundlaute ö und ü rein ausgesprochen werden, halte der Lehrer seine Schüler ia an, den Mund iedes Mal zu spitzen. Ohne diese Stellung der Lippen ist man nicht im Stande, den reinen Laut dieser Buchstaben hervor zu bringen. Um die Reinheit der Doppellaute in der Aussprache zu erzielen, lasse man die einzelnen Grundlaute, aus welchen sie zusammen gesezt sind, von den Schülern zuerst langsam nach einander, sodann etwas schneller sprechen, wie a —— u, a —— u, a — u, a - u, a͡u; a —— i, a —— i, a — i, a - i, a͡i, u. s. w. Bei aü und eü gebe man besonders acht, daß zuerst das a und e rein und lezteres mit dem hohen Tone, sodann das ü mit gespiztem Munde ausgesprochen und nach erlangter Fertigkeit a und ü und e und ü mit einander verschmolzen und in einem Gesamtlaut ausgesprochen werden.

In der Stephanischen Wandfibel stehen die Grundlauter nach ihrer Tonleiter, welche mit dem tiefsten Ton u anfängt, und mit dem höchsten als dem i aufhört. Hier kommt es aber, wie auch

Dr.

Dr. Pöhlmann in seiner neüen Fibel bemerkt, nicht auf die Stufenfolge der Töne, sondern darauf an, welche Laute der Schüler am leichtesten auffasset und da scheinen mir die Buchstaben a, o, u als die volltönendsten und besonders a, den Anfang machen zu müßen. Die Kinder sind ia auch schon mit dem lezten Laut in den Wörtern Mama, Papa, Dada (in der gemeinen Sprache so viel als Vater,) von ihrem ersten Lallen an vertraut. Fange man also auch den ersten Unterricht im Lesen damit an!

Sind die sämtlichen Gruudlauter und Vollauter nach ihrer Figur und nach ihren Lauten erlernt, so gehe man auf den Sinnlaut j über und schreite sodann gleich, noch ehe der Schüler die übrigen Sinnlauter kennt, zur Zusammensetzung der Grundlauter mit diesem Sinnlauter, also zur Lesung der Spellen ja, jo, ju bis jau. Hiebei, so wie bei allen fernern Übungen hat der Lehrer eine Hauptregel zu merken, von der er nicht leicht abweichen darf, nämlich: Der Leseschüler muß sich durchaus allein selbst helfen. Es muß also vor allen Dingen die Selbstthätigkeit und die Aufmerksamkeit des Kindes erwekt und lebendig erhalten werden.

Dieß

Dieß ist bei den kleinen, unruhigen, oder auch trägen, ungebildeten Kindern, wie man sie öfters auf dem Lande antrift, keine kleine Arbeit! Der Unruhige und Lebhafte braucht den Zaum, der Träge den Sporn! Die zwei bis drei ersten Tafeln werden für den Lehrer immer die mühevollesten sein. Diese Mühe wird aber auch belohnt, denn die folgenden Tafeln gehen um so leichter. Der Lehrer spreche also dem Schüler ia nicht die Spellen ja, jo, ju ꝛc. ꝛc. vor, sondern verfahre auf folgende Weise:

Er lasse zuerst, indem er mit dem breiten Ende des Griffels *) den hintern Grundlauter a verdekt, den Laut des j angeben, dann mache er den verdekten sichtbar und lasse gleichfalls aussprechen, doch so, daß der erste Laut mit dem zweiten verbunden, gleichsam zusammen geschmolzen werde, wodurch denn der Spellenlaut entsteht. Sollte der Schüler diese Verschmelzung der beiden Laute nicht von selbst hervor bringen, was im Anfang öfters der Fall ist, so kann man ihm dadurch zu Hülfe kommen, daß man den vordern Laut etwas forttönen oder fortklingen und auf ein gegebenes Zeichen mit der Hand den folgenden Laut, ohne mit

*) Siehe die Beschreibung des Griffels.

mit demForttönen des erstern inne zu halten, sogleich daran hängen läßt. Hat der Schüler mit einiger Kraftanwendung diese Verbindung der Laute zu Stande gebracht, (was nach einigen wiederholten Versuchen nicht fehl schlagen wird,) so kürze man das Forttönen des ersten Lautes ab, und der Schüler wird endlich von selbst bei Erblickung der Spelle, ohne den ersten Laut lange forttönen zu lassen, den Spellenlaut hervorbringen, und ist dieß einmal bei einigen Spellen bewerkstelliget, so ist zugleich auch die Aussprache der folgenden erlernt. Um mich noch deütlicher zu erklären, stelle ich das Forttönen des ersten Lautes durch einen ihm angehängten Strich vor, der nach und nach kürzer wird: j——a, j—a, j—a, j-a. Manche Lehrer begehen den Fehler, daß sie ieden Laut aus dem die Spelle besteht, besonders und absazweise aussprechen lassen, und eine Art von Buchstabiren aus der Lautung *) machen, die sich bloß dadurch von dem

*) Lautiren und Buchstabiren so wie alle andere Wörter mit der Endung iren, sind Zwitterwörter, die halb deütsch und halb lateinisch sind, indem man die lateinische Endung are oder ere in iren verwandelte. Für Lautiren gebrauche man Lautung und lauten, für Buchstabiren Buchstabung, buchstaben. Lezteres Wort gebrauchte schon der älteste deütsche Sprachlehrer Ickelsamer.

dem Buchstabiren unterscheidet, daß dabei nicht die Buchstabennamen, sondern ihre Laute gehört werden. z. B. f', a, l', fal, l', e, n', len, fallen — buchstabirt: ef, a, el, fal, el, e, en, len, fallen. Dieß ist nicht die Lautung, sondern nur eine etwas veränderte Buchstabung, die den Zwek völlig verfehlt. Daher kommt es auch, daß manche Lehrer, welche die Lautung auf diese Weise behandelten, von derselben wieder abgingen, weil sie den angerühmten Vortheil nicht wahrnehmen konnten, und dann die Schuld auf die Lehrweise selbst schoben. Ist nun auf die angegebene Weise die erste Spellenreihe von ja bis jau hinlänglich eingeübt, so daß der Schüler iede Spelle außer und in der Ordnung beim ersten Anblik sogleich lesen kann: so macht der Lehrer seine Schüler mit der nächsten neüen Buchstabenfigur und deren Laut bekannt, nämlich mit m, und verfährt auf die nämliche Weise, indem er sogleich zur Zusammensetzung dieses Sinnlauts mit den verschiedenen Grundlauten und Vollauten schreitet, den Laut des m anfangs forttönen und sodann den Grundlaut ohne Stimmabsatze daran hängen läßt, m—a, m-a, ma m——o, m—o, m-o, mo ꝛc. ꝛc. Ist auch diese Reihe von Spellen eingeübt,

geübt, so wird die Buchstabenfigur des l und dessen Laut und sodann die Spellenreihe la, lo, lu rc. vorgenommen. Auf gleiche Weise werden nun alle folgenden Spellen des zweiten Abschnittes, von fa bis taů behandelt.

Man sieht aus dem bisherigen, daß ich von der Stephanischen Methode abweiche. Meine Gründe hiezu sind folgende: Nach der Stephanischen Anweisung hat der Anfangsschüler 32 Buchstabenfiguren und eben so viel Laute sich einzuprågen, ehe er zur Zusammensetzung derselben schreitet. Das Unterscheiden und Behalten dieser såmmtlichen Laute und ihrer Figuren (Buchstaben) fällt dem Schüler schwerer, als wenn er auf ein Mal nur wenige zu merken hat, nur nach und nach einen neuen hinzu lernt und dazwischen die eingeübten Laute zu Spellen zusammensezt. Auch kommt in den Unterricht mehr Mannigfaltigkeit, die den Schüler weniger ermüdet und er sieht zugleich, daß, ie mehr Laute er kennen und zusammensetzen lernt, desto mehr Spellen er zu lesen im Stande ist.

So bald alle Spellen auf Abschnitt II nach der vorgezeichneten Ordnung und nach der angebenen Weise durchgelesen sind, werden zuerst alle auf Abschnitt I befindlichen Laute des kleinen Abc

auf

auf ein Mal wiederholt. Eine gleiche Wiederholung findet auch mit Abschn. II statt, und zwar zuerst wie anfangs von der Linken zur Rechten ja, jo, ju bis zur lezten Spelle taū, sodann in der Reihe von oben nach unten ja, ma, la, fa, bis ta, sodann jo, mo, lo, fo bis to und so alle Reihen hinter einander von oben nach unten und von unten nach oben, bis der Schüler im Stande ist, iede Spelle beim ersten Anblik sogleich lesen zu können. Diese nach zweierlei Richtungen anzustellende Übung hat den Nutzen, daß der Schüler in den Reihen von der Linken zur Rechten, wo der Sinnlauter in der Reihe nicht, wohl aber der Grundlauter sich in ieder Spelle ändert, und in den von oben nach unten herab laufenden Reihen, wo der Sinnlauter sich ändert, der Grundlauter aber immer derselbe bleibt, die Laute nach allen hier vorkommenden Zusammensetzungen sogleich unterscheiden und hervor rufen lernt und sich tiefer einprägt, als wenn man ihn bloß die Reihen von der Linken zur Rechten lesen läßt. Man unterlasse diese zweifache Art von Wiederholung ia nicht, und halte die Zeit nicht für verlohren, die man damit zubringt. Man gebe aber auch wohl acht, daß der Schüler diese Spellen nicht etwa bloß nur mecha-

chanisch auswendig lernt, ohne sie vorher mit eigener Selbstthätigkeit durch Verbindung der einzelnen Laute lesen gelernt zu haben.

Nun erst schreite man zu Nr. III, wo der Grundlauter in den Spellen vor den Sinnlauter steht. Man verfahre anfangs wie bei Nr. II, lasse den Grundlauter forttönend a— aussprechen und sodann den Sinnlaut m ohne Stimmabsaz daran hängen a—m, a-m, am, o—m, o-m, om ꝛc. ꝛc.

Sollte der Schüler die Vollaute ei, eu, au nicht rein hören lassen, so lasse man ihn, wie schon gelehrt, die einzelnen Laute zuerst allein, iedoch forttönend angeben und sodann den Sinnlaut daran schmelzen a—i—m, e—u—m ꝛc. ꝛc. Nach einigen Bemühungen ist das Forttönen der Grundlaute und Vollaute nicht mehr nöthig, und der Schüler spricht die Spelle sogleich lesend d. h. den Grundlaut mit dem Sinnlaut verschmolzen, aus. Übrigens verfahre man wie bei Nr. II, nehme die Spellen zuerst in der Reihe, dann außer derselben, zuerst von der Linken zur Rechten, am bis aum, und wenn alle Reihen durchgeübt sind, von oben nach unten am — at ꝛc. ꝛc. Hier treten auch nach und nach die großen Buchstaben auf, und zwar zu-

erst

erst die Grundlauter. Wenn die Schüler bei dem Lesen der Spellen an, on, um, en auf das große J stoßen, so sagt ihnen der Lehrer daß dieser Buchstabe den Laut des kleinen i habe, läßt ihn ansehen und etliche Mal von den Schülern vorlauten. Man wird hier finden, daß ich einige Spellen mehr aufgenommen habe, als auf der Stephanischen Wandfibel befindlich sind, wie z. B. die Spellen ain, eů, aiz, aůsch, aich, eůg, die in den Wörtern Zain, ein langes Stük gegossenes Metall, in Zainhammer ꝛc. in Reůse, zum Fischfang dienlich, in Waizen, Kreůz, Geraůsch, Laich, zeůgt vorkommen, und nach meiner Meinung, auf einer Wandfibel, wo alle deůtschen Spellen aufgeführt sein sollen, nicht fehlen dürfen.

Nachdem Nr. III hinlänglich eingeůbt ist, gehe man auf IV. über. Hier kommen lauter Wörter vor, welche vor und hinter dem Grundlauter einen Sinnlauter haben. Sie sind so gewählt, daß alle auf der ersten Tafel I befindliche Sinnlauter große und kleine, durch einander vor dem Grundlauter zu stehen kommt.

Hier gibt Dr. Stephani in der Anweisung zur stehenden Wandfibel 5te Aufl. 1814. S. 9. § 13. die gute Regel: Knüpfe stets an die dem

Kinde

Kinde schon beigebrachte Fertigkeit die neü zu erwerbende an. Ich befolge diese Regel auch, nur auf eine andere Weise, und glaube dazu hinreichende Gründe zu haben. „Dekt man, fährt Stephani in der angeführten Stelle fort, den ersten „Buchstaben der hier (auf der III Taf. seiner Wandf.) „stehenden Wörter mir, mein, Maus ꝛc. ꝛc. ꝛc. zu, „so sehen sie (die Schüler,) lauter Sylben (ir, „ein, aus) die sie bereits fertig lesen können, „und zu denen es nun bloß den Laut des zugedek„ten Buchstabens, — den man hierauf sichtbar „werden läßt, — hinzufügen darf. Findet ein „Kind noch Schwierigkeiten, so läßt man mit Her„vorbringung des ersten Lautes anfangen, und „dann die ihm bekannte Sylbe hinzufügen.“ Warum, frage ich hier, soll der Schüler in den auf der genannten Tafel befindlichen Wörtern die hintere Spelle zuerst lesen, also den bisher gewohnten Gang verändern nnd von hinten nach vorne gehen? Darum, weil er die Hinterspelle der Wörter auf der ersten und zweiten Tafel schon gelernt hat und lesen kann? Aber er kann ia die Vorderspellen aller dieser Wörter auch, denn sie kommen sämtlich auf der ersten und zweiten Tafel vor. So stehen z. B. von den auf der III Tafel

fel der Stephanischen Wandfibel befindlichen Wörtern mir, mit, mein, Main, Maul ꝛc. ꝛc. die Vorspellen mi, mei, mai, mau alle auch auf der ersten Tafel, folglich sind sie eben so gut dem Schüler bekannt, als die Hinterspellen dieser Wörter ir, it, ein, ain, aul ꝛc. ꝛc. Ist es nun nicht weit einfacher und dem bisher gewohnten Gange angemessener, wenn man den lezten Buchstaben dieser Wörter verdekt, die Vorderspelle zuerst lesen und sodann den verdekten Buchstaben sichtbar werden und das, was zulezt in der Reihe der Buchstaben kommt, auch zulezt an das voraus gegangene anreihen und hörbar werden, als daß man das, was zulezt kommt, zuerst, und das zu erst kommende zulezt aussprechen läßt? Wenn wir lesen, so fangen wir bei allen Wörtern von vorn, nämlich bei der Linken an: warum soll nun hier gerade der Gang ohne Noth verkehrt gemacht werden? Ich habe auch bemerkt, daß dieser verkehrte Gang mehreren Schülern Schwierigkeiten macht. Anstatt daß sie in den Wörtern mir, mit, mein, Main, Maus ꝛc. ꝛc. (auf der Stephanischen Wandfibel) nach der Stephanischen Vorschrift lesen sollen: ir

mir, it mit, ein mein, ain Main, aus Maus ꝛc. ꝛc. lesen sie: ir irm, it itm, ein einm, ain ainm, aus ausm ꝛc. und das ist ihnen nicht zu verargen, sie folgen einem geradern und einfachern Weg, als der ist, den man ihnen zeigt.

Diesen verkehrten Weg verlängerten manche Lehrer noch mehr, und ließen drei= und mehrspellige Wörter von hinten an lesen: z. B. *Gerechtigkeit*, nicht: Ge- rech-tig-keit, sondern: keit-tig-rech-Ge, und dann wieder von vorn nach hinten: Ge-rech-tig-keit, und klagten, daß ihre Schüler keine schnellen Fortschritte machen. Sehr glaublich! Ich stelle auch den Grundsaz auf: Knüpfe an das Bekannte das Unbekannte, verdecke dem zu folge in den auf Nr. IV unserer Wandfibel befindlichen Wörtern die lezten Buchstaben Ma|l| Ma|s| mi|r| mi|t| Mai|n| ꝛc. lasse die Spelle Ma, die der Schüler auf Nr. II und III schon kennen gelernt hat, *zuerst* lesen, ziehe den Griffel von l weg und lasse den Laut desselben sogleich an die Vorspelle hängen. Und so wird mit allen übrigen Wörtern verfahren, zuerst in den Reihen von der Linken zur Rechten, sodann auch außer der Ordnung. Auf Nr. V stehen zweispellige Wörter. Haben die Schüler die vorhergehenden Spellen

len

len und Wörter bis zur Fertigkeit eingeübt, (was geschehen muß, weil alle auf Nr. II und III befindlichen Spellen sehr vielen künftig vorkommenden Wörtern zum Grunde liegen;) so werden sie bei diesen zweispelligen wenig Schwierigkeit finden. Der Lehrer verdekt mit dem Griffel die hintere Spelle, läßt die vordere aussprechen und macht sodann die hintere zum Aussprechen sichtbar. Ma|de|, ma|chen| rc. Sollte der Schüler eine Spelle, welche aus mehr als zwei Lautern besteht, nicht sogleich aussprechen können, wie z. B. die Spelle: Mör in dem Wort: Mörder, so verdekt der Lehrer mit dem breiten Ende des Griffels den Buchstaben r Mö|r|, läßt zuerst Mö lesen und sodann den Laut des nun sichtbar gemachten r hinzufügen. So verfährt man mit allen übrigen Wörtern, zuerst in der Reihe, dann außer derselben.

Es ist hier der Beurtheilung des Lehrers überlassen, ob er eine weitere Belehrung über das Abtheilen der Wörter in Spellen iezt schon für nothwendig hält, oder ob er diese Belehrung weiter hinaus verschieben will, welches leztere wohl in den meisten Fällen das Zwekmäßigste sein wird, denn mehrentheils wissen die Anfangsschüler, auch wenn sie die Regel auswendig wissen, keine Anwendung davon

auf besondere Fälle zu machen. Sind also die Kinder nicht geschikt dazu, so plage man sie und sich nicht mit Regeln, sondern halte sich vorläufig nur an die Abtheilung, wie sie sich auf Nr. V befindet. Will ein Schüler mehr Laute zusammen nehmen, als zu einer Spelle gehören, z. B. Kan-inchen, so verdekt der Lehrer mit dem Griffel die beiden hintern Spellen, läßt zuerst Ka sehen und lesen, dann nin, endlich chen. Auf diese Weise werden die Schüler nach und nach in den meisten Fällen eine richtige Wörterabtheilung beobachten lernen, mit welcher man vor der Hand zufrieden sein kann. In der Folge muß man die Schüler auch mit den Abtheilungsregeln bekannt machen, damit sie sich bei zweifelhaften Fällen selbst helfen können. Vor allen Dingen ist, sobald diese Belehrung eintritt, ein richtiger Begriff von einer Spelle nöthig, und diese ist keineswegs der Laut, der durch Eine Öffnung des Mundes hervorgebracht wird, wie in mehrern Sprachlehren steht, weil beim Aussprechen mancher Wörter z. B. leh-ren, Se-le, Fal-len rc. rc. obgleich sie zwei Spellen haben, der Mund nur ein Mal geöffnet wird. Sie ist vielmehr ein Laut, den man durch Eine Bewegung des Mundes hervorbringt, oder ein Stimm-

ab-

absaz. Der Lehrer verfährt nun mit seinen Schülern auf folgende Weise: Er spricht ihnen ein einspelliges Wort vor, indem er sie auf seinen Mund sehen läßt, z. B. alt, und fragt, wie oft er den Mund bewegt habe? Nachdem mehrere einspellige Wörter auf diese Weise durchgegangen sind, läßt er sich solche von den Schülern vorsprechen und ermahnt sie, auf die Bewegung ihres Mundes acht zu haben. Hierauf wählt er zweispellige Wörter, fragt auf gleiche Weise und läßt sich von den Schülern Wörter und deren Spellenanzahl angeben. Jezt zeigt er ihnen gedrukte Wörter, läßt die darin befindlichen Grundlauter und Vollauter aufsuchen und leitet sie darauf hin, daß iede Spelle ihren Grundlauter oder Vollauter habe. Weiter fordert er sie auf, anzugeben, wie viel Sinnlauter z. B. in dem Wort Gabe zwischen den zwei Grundlautern a und e sich befinden? ferner, wohin dieser Eine Sinnlauter bei dem Abtheilen in Spellen gehöre? ob zur ersten oder folgenden Spelle? ob man lesen müße Gab-e oder Ga-be? u. s. w. In den Wörtern folglich, wo nur Ein Sinnlauter zwischen zwei Grundlautern steht, kommt derselbe zu dem hintern Grundlauter.

Wie viel Sinnlauter kommen in folgenden Wörtern zwischen zwei Grundlautern vor? fallen, Affe, Kammer ꝛc. Kommen sie beim Aussprechen alle beide zur folgenden Spelle oder nur Einer? Nur Einer. Wie viel Sinnlauter kommen in folgenden Wörtern zwischen zwei Grundlautern vor? Erbgut, Handlung, schalkhaft, Erbse ꝛc. ꝛc. Drei. Muß ich lesen Er-bgut, Han-dlung, schal-khaft, Er-bse ꝛc. ꝛc. oder Erb-gut, Hand-lung, schalk-haft, Erb-se? Wie viel Sinnlauter kommen also zur folgenden Spelle? Einer. Jezt erst gibt der Lehrer die Regel: Jeder der hintern Grundlauter muß immer den lezten vorstehenden Sinnlauter bekommen. Wenn dieses alles durch recht viele Beispiele recht eingeübt ist, so geht der Lehrer zu den zusammengesezten Wörtern über, welche so abgetheilt werden, wie sie zusammengesezt sind, z. B. Senk-blei, Spar-pfennig, Sand-grube, Glocken-schlag ꝛc. ꝛc. Auf diese Art wird der Lehrer bei seinen Schülern eine solche Fertigkeit im Spellenabtheilen begründen, daß sie schwerlich einen Fehler dagegen begehen werden. Bei denienigen Wörtern, worin der Nasenlaut ng vorkommt, z. B. in iunge, lange, Stangen ꝛc. darf das n nicht vom g

getrennt werden, wie bisher so haufig geschehen ist. Es ist, wie schon gesagt, ein eigener Laut, der durch zwei Zeichen ng angedeütet wird, und die daher auch nicht von einander getrennt werden dürfen. Man theile also nicht ab: iün-ger, lån-ger, bån-ger, Stan-gen, Dün-ger ꝛc. ꝛc. sondern jüng-er, lång-er, bång-er, Stang-en, Düng-er ꝛc. ꝛc. Gegen diese Abtheilungsart kann man um so weniger einwenden, da sie außer der Aussprache auch zugleich die Abstammung für sich hat. Im Allgemeinen låßt sich die Regel annehmen: Theile die Wörter beim Schreiben so, wie man sie im Sprechen theilt. Nun spricht man nicht lan-ge, ban-ge, iün-ger ꝛc. ꝛc. sondern lang-e, bang-e, iüng-er ꝛc. ꝛc. Wir kommen nach dieser Abschweifung zurük auf Nr. VI, auf welcher drei- und mehrspellige Wörter vorkommen. Der Lehrer verfåhrt hier wie bei der vorigen Nummer; er verdekt nåmlich die hintern Spellen und låßt sie, so wie die vordere ausgesprochen ist, nach und nach sichtbar werden und lesen. z. B. Ab|fallen|, Abfal|len|, Abfallen.

Bei Nr. VII. schikt der Lehrer eine kleine Vorerinnerung voraus. Seht Kinder, (auf die Tafel

zei-

zeigend,) dieser Buchstabe heißt Q (Kuh). Er kommt aber nicht allein vor, sondern immer mit dem u. Diese beiden Buchstaben haben den Laut wie kw. der Lehrer macht den Laut vor und läßt ihn von den Schülern einige Mal nachahmen, sodann die aufgestellten Wörter zuerst in der Reihe und dann außer derselben lesen, wobei er ihnen nöthigen Falls mit dem Griffel zu Hülfe kommt und z. B. bei dem Worte quer das r bedekt und zuerst den Laut qu dann que, endlich quer, qu|er| que|r| quer lesen läßt.

Bei ng verfährt er nach einer ähnlichen Weise: Kinder, wie viel Lauter stehen hier beisammen? Zwei. Wie lauten sie? Merkt euch! Wenn diese zwei beisammen stehen, so haben sie einen besondern Laut, den man den Nasenlaut nennt, weil man ihn durch die Nase gehen läßt. Der Lehrer macht den Laut vor und läßt ihn mehrere Mal nachahmen. Sodann geht er zum Lesen der Wörter über, verdekt z. B. in dem Worte G a n g die zwei lezten Buchstaben Ga ng, läßt Ga aussprechen und alsdann, indem er ng sichtbar macht, den Nasenlaut ng daran hängen.

Nr. VIII. Hier kommen die Dehnungszeichen vor. Kinder! wenn wir lesen oder sprechen, so

spre-

sprechen wir manche Spellen und Wörter lang, manche kurz aus, und das klingt weit angenehmer, als wenn wir alle Spellen und Wörter lang oder alle kurz aussprechen. Wie würde das lauten, wenn ich die Wörter: der Herr, der Mann, der Kamm, das Lamm ꝛc. aussprechen wollte, der Hehr, der Mahn, der Kahm, das Lahm? oder die Wörter: der Aal, die Uhr, das Thier, das Thor, das Ohr ꝛc. aussprechen wollte: der All, die Urr, das Thirr, das Torr, das Orr? Welche Wörter und Spellen werden nun lang ausgesprochen? und welche kurz? Das will ich euch zeigen. Lang werden die Spellen und Wörter ausgesprochen, wenn ein Grundlauter zwei Mal hinter einander wie hier, (auf die Tafel zeigend,) vorkommt, oder wenn bei demselben ein h steht. Die Spelle, worin hinter dem i ein e steht, wird ebenfalls lang ausgesprochen.

Seht hier das Wort Aas (mit dem Griffel auf dasselbe zeigend.) Wie viel a stehen hinter einander? Zwei. Müßt ihr iedes besonders aussprechen? a-as? Nein, ihr lasst nur eins davon, aber langtönend hören. A—s. Der Lehrer tönt es vor. So macht ihr es auch mit dem doppelten o und e, und mit ß. Lezteres ist aber auch ein Schärfungs-

zei-

zeichen, wie auf der folgenden Nummer IX zu ersehen ist. Man kann im Allgemeinen die Regel ertheilen: Wenn h in der Mitte einer Spelle, oder am Ende derselben steht, so wird es nicht hörbar gemacht. Nachdem die Nr. VIII auf die gehörige Weise durchgeübt ist, geht man zu den Schärfungszeichen in dem Abschnitt IX über. So wie man auf der vorigen darauf zu sehen hat, daß die Spellen und Wörter lang ausgesprochen werden, so läßt man sie hier kurz abfertigen. Das ck wird wie ein doppeltes k gelesen: Akker, wekken ꝛc. Hieher gehört auch das doppelte m und n ꝛc. Kamm darf nicht gelesen werden kahm, und kann nicht wie kahn, welches leztere haüfig geschieht. *)

X. Abschnitt. Die Schüler sollen nun auch Spellen mit gehäuften Sinnlautern lesen. Nach meiner und mehrerer Lehrer gemachten Erfahrung geht die Sache viel leichter, wenn man mit Spellen anfängt, welche hinter dem Grundlauter mehrere Sinnlau-

*) Man sehe überhaupt darauf, daß alle Lauter und Spellen recht rein und deütlich ausgesprochen werden. Gewöhnlich wird auch in der Spelle en in den Wörtern: Waschen, Leben, Stecken ꝛc. das e verschlukt und Wasch'n, Leb'n, Steck'n ꝛc. gelesen, was gegen die deütliche Aussprache ist.

lauter haben, als wenn das Gegentheil geschieht. Dieß ist die Ursache, warum ich hier abermal von der Anordnung der Wörter auf Stephanis Wandfibel abweiche.

Bei der Behandlung dieses Abschnittes geht der Lehrer auf folgende Weise zu Werke: Er verdekt mit dem Griffel in den Wörtern Amt, alt, zähmt ꝛc. ꝛc. die hintern Buchstaben Am|t|, al|t|, zäh|mt|, läßt zuerst die Spelle Am lesen und indem er den Griffel von t entfernt und sichtbar macht, den Laut des t sogleich daran hängen. So verfährt er auch mit dem Worte lähmt. Erst wird gelesen läh|mt|, dann lähm|t|, endlich lähmt. Der Lehrer hat weiter nichts zu thun, als den Schüler anzuhalten, daß er die Laute forttönend an einander hängt.

Man kann dieses forttönende Aneinanderhängen recht passend mit dem Schleifen der Noten in der Musik vergleichen. Zulezt läßt man die Wörter auch außer der Reihe lesen. Man wird auf dem hier gelieferten Verzeichniß alle in unserer Sprache vorkommenden Zusammensetzungen von Sinnlautern am Ende der Spellen finden, so wie in dem folgenden XI Abschnitt alle Verbindungen der Sinnlauter am Anfange der Spellen. Die-

se

se Einrichtung hat den Vorzug, daß der Schüler alle diese Verbindungen kennen lernt und ihm also in der Folge, er mag lesen was er will, keine Zusammensetzung von Lautern mehr fremd ist.

Abschnitt XI. enthält Wörter mit zwei Sinnlautern vor dem Grundlauter. Der Lehrer verdekt bei dem Wort Flasche die hintern Buchstaben F|lasche|, läßt zuerst von dem Schüler den Laut F, dann l angeben, erst einzeln, dann mit einander verbunden Fl; iezt läßt er a sichtbar werden und die mit einander verbundenen Laute Fl daran hängen, worauf der Laut sch sichtbar gemacht und mit e verbunden wird. Ich habe absichtlich dieienigen Wörter, welche mit fl, sch, s und z anfangen, voraus geschikt, weil diese Laute forttönend gemacht und sich mit den folgenden Sinnlauten l, r, w ꝛc. ꝛc. leichter verbinden lassen, als die vorstehenden Sinnlaute b, g, k ꝛc.

Bei den Zusammensetzungen des bl, br, pl, pr, dr, tr, pf ꝛc. ꝛc. verfährt der Lehrer etwa auf folgende Weise: Kinder! gebt den Laut b an (auf die Tafel mit dem Griffel zeigend,) iezt den Laut l. Gut, haltet iezt die Lippen zusammen und laßt den Laut b nicht allein hören, sondern zugleich mit dem Laut l. Gut, noch ein Mal! Jezt lasset

beide noch ein Mal hören und hängt hinten sogleich a daran. — Fla. Sollten die Schüler nach einigen Versuchen den verbundenen Laut nicht heraus bringen, (was aber bei einer geschikten Behandlung des Lehrers nicht leicht der Fall sein wird,) so töne der Lehrer die beiden mit einander verbundenen Laute vor und lasse sie von den Schülern nachlauten. So macht er es auch mit den übrigen Zusammensetzungen. So sehr ich der Meinung bin, daß der Lehrer auf die Selbsthervorbringung der mit einander verbundenen Laute zu sehen hat, und so gut und nöthig es ist, wenn er so viel als möglich, immer die Selbstthätigkeit der Schüler in Anspruch nimmt: so halte ich es doch in einzelnen Fällen für unschädlich, den Laut ihnen selbst anzugeben, als sie lange mit der Selbsthervorbringung desselben zu quälen.

Damit aber die Schüler eine desto größere Fertigkeit in der Hervorbringung dieser zweifachen Laute fl, fr, bl, pl, pr, br, tr, dr, kl, schw, st ꝛc. erlangen, so stelle der Lehrer öfters Übungen an und lasse sich dieselben auch ohne Verbindung mit dem Grundlaut vorlauten.

Abschnitt. XII. Hier werden die Schüler wieder eine Stufe höher geführt. Sie müßen nämlich

lich Wörter lesen lernen, welche vor und hinter dem Grundlauter zwei oder mehrere Sinnlauter haben. Da alle in unserer Sprache vorkommenden Verbindungen der Sinnlauter in den vorhergehenden Tafeln durchgeübt sind: so kommt hier für die Schüler eigentlich nichts Neues vor. Der Lehrer verfährt auch hier wieder wie bisher. Er verdeckt z. B. bei dem Worte knopft die hintern drei Buchstaben kno|pft|, läßt die erste Spelle kno aussprechen, dann den nun sichtbar gemachten Laut p, endlich f und zulezt t daran hängen: kno|pft|, knop|ft|, knopf|t|, knopft.

Nach der Stephanischen Anweisung geht man den Weg zuerst rükwärts, dann vorwärts. z. B. |kn|opft, |k|nopft, knopft. Diesen doppelten Weg haben wir nicht nöthig.

Abschnitt XIII. Wir kommen nun zur Behandlung der in unsere Sprache sich gedrängten fremden Buchstaben und Wörter. Es ist zwar nicht nöthig, daß diese jezt gleich vorgenommen werden. Der Lehrer kann einen kleinen Ruhepunkt nach diesen Übungen machen und seine Schüler kleine Sätze lesen lassen, so wie sie in den zu dieser Fibel gehörigen kleinen Leseübungen enthalten und zu diesem

Be-

Behuf mit gröberm Drucke gesezt sind. *) Den Schülern wird es angenehm sein, wenn sie jezt merken, daß sie schon verständliche Sätze lesen können. Diese bereits erworbene Geschiklichkeit wird ihnen Muth machen, die lezten Schwierigkeiten vollends zu überwinden. Nach einem kleinen Zeitraum führt man den Schüler wieder zurük auf die Wandfibel.

Von dem Laut der sämtlichen fremden Schriftzeichen c, x, y, ch, ph, ti ist in der Sprechlehre schon geredet worden. Der Lehrer hat nun darauf zu sehen, daß die daselbst gegebene Regel von den Schülern gemerkt und in Anwendung gebracht wird. Ein bloßes Lernen der Regel führt indeß nicht zum Zwek. Die Schüler sagen die Regel wohl her, fehlen aber doch alle Augenblicke gegen dieselbe und haüfige Übungen thun oft mehr als Regeln, ob ich gleich damit nicht sagen will, daß leztere ganz übergangen werden sollen. Man verfahre also, nachdem man die Schüler mit der Regel bekannt gemacht hat, etwa auf folgende Weise: Welcher Buchstabe steht in dem Worte (auf Ceder deütend), hinter dem C? Ein e. Wie muß also C hier lauten? Wie Z. Sezt also in Gedanken

*) Der Titel dieses Büchleins ist in der Vorrede angegeben.

ken ein Z dafür hin und gebt den Laut an! Nachdem man die Wörter von Ceder bis Casbi auf diese Weise durchgegangen hat, schreitet man zum Lesen derselben. Der Lehrer lasse es sich nicht verdrießen, die Fragen warum das C in dem einen Fall wie z, in dem andern wie k gelesen wird, zu wiederholen, wenn er haben will, daß seine Schüler regelrecht lesen sollen. Sie legen dem C nur gar zu gern in allen Fällen den Laut des z bei, weil der Name Zeh mehr Ähnlichkeit mit dem Laut des z als mit k hat.

Bei den Wörtern, welche mit Sc anfangen, lasse man zuerst den Laut des S einige Mal angeben, sodann den Laut des c, hierauf lasse man beide Laute verbinden und sodann den nächsten Grundlaut daran hängen: S — co|rpion| Scor|pion| Scorp|ion| Scorpi|on| Scorpio|n| Scorpion. Ich habe absichtlich für einige Abschnitte mehrere biblische Namen aufgenommen, um die Schüler vorläufig schon damit bekannt zu machen.

Uber Abschnitt XIV. XV. XVI. XVII. XVIII. und XIX ist weiter nichts besonders anzumerken. Nur muß ich noch erinnern, daß der Lehrer bei Erlernung eines Lautes dieser Buchstaben nicht bloß sagt: dieser Buchstabe lautet wie z wie

k, wie f und s. w., sondern er muß auch zugleich den Laut dieser Schriftzeichen selbst vorlauten.

Bei ch vor s in deütschen Wörtern macht die Aussprache wenig Schwierigkeit. Ich habe meinen Schülern in diesen Fällen gar nicht gesagt, daß hier ch wie k ausgesprochen wird, sie kommen am Ende selbst darauf, weil die Aussprache dieser Wörter im gemeinen Leben ihnen schon bekannt war.

Zulezt wird noch Abschnitt XX vorgenommen. Man sehe die hier befindlichen Wörter ia nicht für etwas überflüssiges an, und glaube nicht, daß, weil dieselben in den gewöhnlichen Büchern selten oder gar nicht vorkommen, man sie auch nicht lesen zu lernen brauche, oder daß für Kinder in niedern oder Land-Schulen ein solcher weitlaüftiger Unterricht überflüssig sei. Solche kahle Ausflüchte verdienen keine Widerlegung.

Diese Wörter stehen gar nicht wegen ihrer Bedeütung da, sondern deßwegen, damit die Schüler ihre Sprachwerkzeüge üben und eine Gelaüfigkeit und Deütlichkeit im Lesen bekommen sollen. Der Lehrer übe seine Schüler also recht oft auf dieser Tafel. Es macht den Schülern auch Vergnügen, wenn sie so besondere Wörter zu lesen im Stande sind. Der Lehrer verfährt hiebei

wie

wie gewöhnlich. Er verdekt zuerst die hintern Spellen und läßt sie nach und nach zur Aussprache sichtbar werden. Alles wird sodann wiederholt bis zur Fertigkeit.

## Von dem Gebrauch der Wandfibel überhaupt.

Die Wandfibel hat den Zwek, daß mehrere Schüler zugleich können unterrichtet werden. Der Lehrer stellt daher, so oft er eine Leseübung vornimmt, seine Schüler in einen Kreis und so, daß die Kleinern vorn, die Größern hinter diese zu stehen kommen und über dieselben wegsehen können, die kurzsichtigen näher, die fernsichtigen entfernter. Zwölf bis zwanzig Schüler können immer auf ein Mal vorgenommen werden. Die Schüler müßen wie mit Einer Stimme, die Laute, Spellen und Wörter angeben und lesen, wobei der Lehrer darauf zusehen hat, daß aller Augen auf die Tafel gerichtet sind. Kinder! redet er sie an, ich deute hier mit dem Griffel auf einen Buchstaben, seht ihn alle an! Seht ihr alle her? Er überblikt seine

Schü-

Schüler, ob sie auch alle hinsehen, und fährt sodann fort: Gebt Achtung, ich will euch den Laut dieses Buchstaben vorlauten: a! Macht es nach! — Noch ein Mal! Seht hier unten steht dieser Buchstabe wieder! (Er zeigt hin unter den Spellen) Wie lautet er? a. Sucht ihn noch ein Mal, er steht öfter da! — Nun fragt er einzelne Schüler: Du Wilhelm, wie lautet er? Carl? Hans? ꝛc. Gut, nun wollen wir weiter! So verfährt er mit allen Buchstaben ꝛc. ꝛc. Er lasse sich das Reden nicht verdrießen. Die meisten kleinen Schüler sind zum Aufmerken noch gar nicht gewöhnt. Aller Ermunterungen ungeachtet, wird doch der Eine und der Andere bald dahin, bald dorthin sehen. Mancher schreit sein a und o her und sieht dabei den Lehrer oder seinen Nachbar an, zupft ihn wohl gar am Kleide oder drängt ihn von der Stelle. Überhaupt geht es in der wirklichen Schule nicht immer so ruhig her, als mancher Fibelschreiber glaubt. Aber das ist nun ein Mal so. Der Schüler muß jezt zum Stillhalten und Aufmerken gewöhnt werden, und das ist öfters keine kleine Arbeit. Daher kommt es auch, daß manche Lehrer über das Beschwerliche der Anfangsübungen Klage führen. Der Lautung ist nur in so fern die Schuld beizumessen

sen, weil sie die Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit des Schülers in Anspruch nimmt: aber das soll bei iedem Unterricht geschehen!

Bei langsamen Köpfen halte sich der Lehrer nicht zu lange auf, weil sonst die Fähigern zu sehr vernachlässiget werden. Er mache vielmehr den ordentlichen Gang durch, lasse die Langsamen so gut sie können, mitlaufen und nach Endigung desselben die geschicktern Schüler in eine höhere Classe übergehen, iene zurükgebliebenen Schüler aber noch ein Mal von vorn anfangen. Hät man gerade neüe Schüler bekommen, so vereinigt man diese mit ienen, welche leztere nun die Anführer machen können. Sollten die Schüler beim Übergang der Fibel in ein anderes Lesebuch in Hinsicht der anders gedrukten Vollaute aü, eü anfangs einigen Anstoß finden, so hat der Lehrer sie nur zu belehren, daß äu und eu ausgesprochen werden, wie aü und eü. Die Schüler finden sich leicht darein.

---

Von

## Vom Lesen ganzer Sätze.

Zu den ersten Leseübungen schicken sich am besten kleine, leicht verständliche Sätze, die mit grobem Drucke gesezt sind. Das Kind soll zuerst sich eine mechanische Fertigkeit im Lesen erwerben. Man verschone es also mit Erdbeschreibung, Religion und Sittenlehre, oder andern Kenntnissen, die manche Lehrer oder Verfasser von Lesebüchern gleich anfangs mit dem Lesenlernen ihren Schülern einimpfen wollen. — So wie nun die Schüler bisher den Gesamtunterricht auf der Wandfibel erhalten haben, so erhalten sie ihn auch im Lesebuch. Der Lehrer nimmt dieienigen Schüler zusammen, welche ziemlich gleiche Fortschritte mit einander gemacht haben, läßt sie sämtlich mit gemäßigter Stimme laut lesen und sieht darauf, daß alles tactmäßig und bei zwei- und mehr spelligen Wörtern spellenweise gehe. Bei iedem Unterscheidungszeichen wird etwas inne gehalten, damit die langsamen Leser nachkommen und die geschiktern nicht zu sehr voraus eilen. Anfangs wird es einige Mühe kosten, die Schüler in gleichem Tacte beisammen zu halten. Man lasse sich

aber nicht abschrecken. Sie müßen zusammen und an den Lesegang gewöhnt und abgerichtet werden Der Lehrer sehe darauf, daß ieder Schüler das Wort wirklich ansehe, das er ausspricht. Wird ein Wort falsch gelesen, so läßt er inne halten und dasselbe entweder von dem unaufmerksamen Schüler allein, oder von allen zugleich noch ein Mal lesen. Hat man auf diese Weise 10 bis 12 Zeilen durchgeübt, so wiederholt man dieselben. Beim zweiten Gang wird es schon besser gehen. Hierauf kann man noch von iedem Einzelnen abwechselnd eine Zeile nach der andern lesen lassen, wobei die übrigen aufmerken.

Das Zusammenlesen hat wirklich Vortheile, wenn es auf die rechte Art geschieht. Man erspart viel Zeit; eine Anzahl Kinder ist zu gleicher Zeit beschäftiget; dieselbe Anzahl von Kindern kann in derselben Zeit weder plaudern, noch Muthwillen treiben; die Kinder lernen lieber in Gesellschaft; sie gewöhnen sich, die Worte schnell zu überschauen; der Langsame beeifert sich, mit den Geschiktern fort zu kommen. Eine gewisse Einförmigkeit im Aussprechen der Worte wird bei diesen Leseübungen wohl immer statt finden. Diese ist aber nicht bleibend und von keiner Erheblichkeit.

Beim

Beim Lesen der einzelnen Schüler kann man schon wieder mehr auf richtige Betonung der Worte acht haben. Bei Frag- und Rufzeichen muß von allen Schülern der diesen Zeichen eigene Ton ausgedrükt werden. Der Lehrer lese den Fragesaz vor, und lasse nicht eher nach, als bis die Schüler denselben richtig anstimmen. Sobald die Schüler einige Fertigkeit im Lesen erlangt haben, fallen sie gewöhnlich in den Fehler, daß sie die Worte nur zum Theil ansehen und die übrigen Spellen zu errathen suchen, wodurch ein fehlerhaftes Lesen entsteht. Man sei also hier besonders aufmerksam, sage ihnen nie eine Spelle vor (denn dieses bestärkt sie nur in ihrer Nachlässigkeit), sondern man lasse, was ich nicht oft genug wiederholen kann, das Wort iedes Mal durch ihre eigene Kraftanwendung aussprechen. Befolgt der Lehrer alles bisher Gesagte genau, so wird er die Freude genießen, seine Schüler in kurzer Zeit zu guten Lesern gebildet zu haben.

---

## Beschreibung des Griffels, dessen man sich bei der Lautleselehre bedient.

Der Griffel dessen man sich bei dieser Lehrart

bedient, weicht von den gewöhnlichen ab. Bedient man sich beim Lesen der Handfibel, so hat man nur einen kurzen nöthig, den man am besten von Fischbein macht, und der nur 5 bis 6 Zoll lang und am breiten Ende 3 Linien breit zu sein braucht und folgende Gestalt hat:

Beim Gebrauch der Wandfibel hat man einen längern nöthig, den man auf folgende Weise verfertiget: Man nimmt ein Stäbchen von Eschen- Weiden- oder jungem Eichenholze, das 1½ Fuß lang, 1 Zoll breit und 2 starke Linien dik ist; das eine Ende spizt man mit einem Messer zu, so daß es in eine sich allmählig verdünnende Spitze auslauft; das andere Ende läßt man so breit als das Holz ist, schärft es aber so dünn, daß es am Ende nur 1 Linie dik ist und sich leicht biegen läßt. Mit diesem breiten Ende verdekt man die Buchstaben und Spellen, welche der Schüler nicht sogleich sehen soll, mit dem spitzigen Ende deutet man auf die Buchstaben, Spellen und Wörter, welche man lesen lassen will. Man kann ihn mit einer Raspel gleich raspeln und sodann mit einem Glasscherben

ab-

abschaben, damit er schön glatt wird. Ein solcher Griffel ist sehr bequem.

## Widerlegung einiger Einwendungen gegen die Lautung.

Wer den einfachen Grundsaz, auf welchem die Lautung beruht, überdacht, und auf die gehörige Weise Versuche angestellt hat, findet es wirklich sonderbar, daß seit dem ungenannten ersten Erfinder derselben bis auf Stephani, diese Leselehrweise so lange vergraben blieb, und daß, nachdem ihr Vorzug, den sie vor dem Buchstabiren hat, dargethan worden ist, sich noch immer Gegner finden, welche mancherlei Einwendungen zu machen pflegen, die ich hier anführen und zu widerlegen suchen will.

Vor allen Dingen kann ich aber nicht unbemerkt lassen, daß die Anhänger der alten Lehrweise selbst mehr oder weniger im Einzelnen der Lautung sich bedienten, ohne es zu wissen. Basedow, Olivier und Andere, welche sich mit dem Leseunterricht beschäftigten, gingen schon damit um, die Namen der Buchstaben und besonders die der Sinnlauter, dem Laute näher zu bringen.

Daher verwandelten sie z. B. den Namen: eszeha in esch oder sche, zeha in che, zett in ze rc. *) und viele alte Volksschullehrer gaben ihren Schülern beim Buchstabiren den Laut der Sinnlauter an, wenn derselbe im Aussprechen einer Spelle Schwierigkeit fand. Ich erinnere mich auch, dasselbe schon vor 30 Jahren bei meinem Leseunterricht gethan zu haben. Inzwischen geschah das nicht immer, nicht bei allen Buchstaben, sondern nur in einzelnen Fällen und nur auf Veranlassung der Schüler; man ahndete nicht, daß alle Laute unserer Schriftzeichen von ihrem Namen getrennt und ohne denselben hörbar gemacht werden, und daß aus deren Zusammensetzung Worte gebildet werden

*) Selbst der Hr. Verfasser der Anweisung für die Schullehrer rc. von der weiter auf den folgenden Seiten die Rede sein wird, spricht, obgleich er ein Gegner der Lautung zu sein scheint, zu ihrem Vortheil, wenn er es S. 19 rc. Nr. 4. für eine nothwendige Verbesserung hält, die Sinn- oder Mitlauter ch und sch nicht auszusprechen: zeha, eszeha, sondern jenes che, und dieses sche. Was will er aber hiedurch bezwecken? Doch nichts anders, als was die Lautung bezwekt, nämlich den Laut der einzelnen Buchstaben dem Spellenlaut näher zu bringen.

den können, bis Dr. Stephani auftrat, der entweder selbst auf diese Idee verfiel, oder sie aus den beiden, wenig bekannt gewordenen ersten Erfindern *) schöpfte, sie auf seine Weise ausführte und

*) Der Name des ersten Erfinders ist nicht bekannt. Sein Buch: Erneuerte Lesekunst, oder deutlicher und auf gewisse Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man ohne alles gewöhnliche, langweilige, mühselige und unvollkommene Buchstabiren, aufs allerleichteste, geschwindeste und vollkommenste, die Jugend zum Deutschlesen anführen kann. Dazu gehört ein Abc- und Lesebüchlein rc. Weißenfels bei J. Ch. Brühle 1712. 4. Der Verf. sagt, daß „er diese Methode einem gelehrten Manne in einer „Bergstadt verdanke, daß er sich anfangs dagegen „eben so gesträubt habe, wie sich mancher altkluge „Schulmeister gegen diese in seinem Lesebuch befolgte Methode gebehrden werde: allein er sei „durch einige glükliche Versuche bald bekehrt worden." Hieraus geht hervor, daß ihre Erfindung höchst wahrscheinlich vor 1712. gemacht wurde. Man sehe hierüber GutsMuths pädagogische Bibliothek. Jahrg. 1810. S. 97. Von dieser Zeit an scheint sie wieder in Vergessenheit gekommen zu sein, oder ihrer Neuheit und Ungewöhnlichkeit wegen keine oder wenige Liebhaber erhalten zu haben, bis im Jahr 1735 ein Anderer unter dem wahrscheinlich erdichteten Namen: Nachsinner, auftrat und diese Lehrweise aufs Neue bekannt machte. Er scheint von dem ersten Erfinder nichts gewußt zu haben. Seine Methode hatte aber dasselbe Los,

und ihr die Aufnahme in einen großen Theil unserer Volksschulen verschafte. Daß sie noch nicht so allgemein verbreitet ist, als sie es nach meiner jetzigen Ansicht verdient, rührt meines Erachtens davon her, daß man das Alte überhaupt, an das man sich lange gewöhnt hat, in welchem man sich bequem bewegt, nicht gerne verläßt; daß man sich noch nicht vertraut genug mit ihr gemacht, daher schiefe Urtheile über sie fällt und ihr dadurch den Weg versperrt. Ich will nun die mir bekannt gewordenen Einwendungen durchgehen.

1) Eine der gewöhnlichsten ist diese, daß man behauptet, man „könne ia bei der Recht„schreiblehre des Buchstabirens doch „nicht entbehren, mithin seie nichts ge„wonnen.“

Wenn wir buchstabiren, so setzen wir die Buchstaben in einer gewissen Ordnung nach ihrem Namen zusammen und bilden daraus Spellen und Wörter. Aber dasselbe thun wir auch bei der Lautung, nur mit dem Unterschiede, daß man dort die Namen der Buchstaben angibt, hier die Laute. Die Zusammensetzung derselben geschieht auf einerlei Weise.

Der

Der Namenschüler spricht: El a em em Lamm,

Der Lautschüler lautet: L-a-m-m Lamm.

Da nun der Lautschüler beim Lesenlernen eben so gut die Zusammensetzung der Wörter lernt, als der Namenschüler beim Buchstabiren: so folgt hieraus, daß der Erste dem Leztern um nichts nachsteht, ja, daß er noch einen Vorzug vor ihm voraus hat; denn der Namenschüler muß, nachdem er im Buche einige Jahre hindurch buchstabirt hat, der Rechtschreibung wegen nun auch im Buchstabiren außer dem Buche geübt werden. Bei dem Lautschüler fällt ienes Buchstabiren im Buche ganz weg, und mit ienem ist er durch die Lautung so vertraut geworden, daß nur wenige Stunden erforderlich sind, ihn ganz damit bekannt zu machen, oder vielmehr um ihm eine größere Fertigkeit darin zu verschaffen. Genau genommen, ist die Lautung nichts anders, als ein umgeänderter Buchstabiren, das sich nur dadurch unterscheidet, daß statt der Namen die Laute genommen, daß diese in eine innigere Verbindung mit einander gesezt werden können und daß durch die Zusammenschmelzung der Laute der Spellen- und Wortlaut entsteht, welches leztere durch die Namennennung der Buchstaben nicht möglich ist. Da wir ferner beim Sprechen der

Wor-

Worte nicht die Namen, sondern die Laute der Buchstaben hören, der Lautschüler aber alle einzelne Laute kennt: so ist es begreiflich, daß der Lautschüler beim Rechtschreiben sich leichter zu helfen wissen und weniger Fehler machen wird, als der Namenschüler. Oft schreibt der Namenschüler solche Wörter, worin z. B. das sch vorkommt, Schall, löschen ꝛc. ꝛc. mit dem bloßen s, Sal, lössen ꝛc. ꝛc., weil er sich den Laut des sch nicht als etwas Selbstständiges denkt, sich ihn nicht so zu eigen gemacht hat, wie der Lautschüler. Überdieß lernt der leztere in der Folge auch die Buchstabennamen kennen und ist also nicht nur da, wo der Namenschüler ist, sondern er hat vor ihm noch einen Vorsprung. Ihm ist sodann die Zusammensetzung der Wörter durch die Buchstabennamen eben so bekannt, als die durch die Buchstabenlaute. Die Eigenheiten unserer Sprache können weder durch das Buchstabiren noch durch die Lautung erlernt werden. Hiezu sind besondere Übungen nöthig. Daß man z. B. das Wort Werth nicht Wehrt oder Wert sondern Werth schreibt, lernt der Schüler weder durch die Buchstabung noch durch die Lautung.

Wäre die Buchstabung zu diesem Zwecke hinreichend, so müßten wir in unsern Schulen, wo dieselbe so haüfig vorgenommen wird, weit mehr Richtigschreiber haben, als wirklich vorhanden sind. Mit dem bloßen Dictiren erreicht man den Zwek auch nicht. Es ist mit demselben ein ungeheürer Zeitaufwand verbunden. Man sieht gewöhnlich nicht darauf, welche Wörter der Schüler bereits schreiben gelernt hat; sondern man buchstabirt und dictirt eben darauf los, und der Schüler muß um weniger ihm noch unbekannten Wörter willen auch die ihm schon längst bekannten z. B. an, und, auch, in, ist, dein, mein, sein, aber, auf, sehr ꝛc. ꝛc. und hundert andere ähnliche so oft Mal schreiben als dictirt wird. Man fange doch einmal an, die Rechtschreibung auf eine zwekmäßigere Weise zu lehren! Der Lehrer mache sich lieber eine Sammlung von solchen Wörtern und Säzen, worin die Eigenheiten unserer Sprache vorkommen, lasse diese Wörter in ihre Laute auflösen und sie sodann schreiben, wobei zu gleicher Zeit das Nöthige über die Eigenheiten gesagt wird. Zu diesem Behuf empfehle ich folgende Schrift: Das Gemeinnüzliche aus der deütschen Sprachlehre als

Stoff

Stoff zu Denk- und Sprechübungen. Erlangen bei J. J. Palm 1813. Preis 1 fl. 12 kr.

2. „Die ersten Lernübungen der Kinder, (sagt „der Hr. Verfasser der Anweisung für die Schulleh„rer zum Gebrauch des Lehrbuchs für den Anfangs„unterricht in den Volksschulen. München 1811. „S. 8. §. 8:) haben weniger durch das, was „erlernt wird, als durch das erste Sammeln „zum Ernst einen Werth.“ Aus diesem Grunde zieht er, was so wohl aus dem vorher als auch nachher Gesagten hervorgeht, das Buchstabiren der Lautung vor. Wer schon einmal Kinder nach der Lautleselehre unterrichtet hat, wird bekennen müßen, daß eben diese Lehrweise weit mehr zum Sammeln des Ernstes geeignet ist, als die Buchstabirweise. Bei lezterer findet das ungemessenste Herleiern der Buchstabennamen und Spellenlaute statt, bei ihr wird das Meiste dem Gedächtnisse aufgeladen, was natürlich auch nicht anders sein kann, da die Buchstabennamen zu wenig Ähnlichkeit mit den Spellenlauten haben. Die Aufmerksamkeit und Selbstthätigkeit wird also hier weit weniger in Anspruch genommen. Das Kind singt den Buchstabennamen vor — es ist gewöhnlich mehr ein Singen als ein Sprechen, — Be — a — el — el — (der

Leh-

Lehrer sagt den Spellenlaut:) Ball; das Kind: Ball ꝛc. Bei der Lautung sagt der Lehrer nichts, oder nur äußerst selten etwas vor, der Schüler sezt allein durch seine Selbstthätigkeit die einzelnen Laute zusammen und bildet daraus den Spellen- und Wortlaut. Bei welcher Lehrweise muß sich das Kind denn nun mehr zusammen nehmen? oder um mich des Ausdruks des Verfassers zu bedienen, bei welcher muß es sich mehr zum Ernst sammeln, bei welcher wird weniger gespielt, bei der Buchstabung oder Lautung? Der Verfasser scheint die leztere unter iene spielenden Methoden zu rechnen, bei welchen man es immer nur darauf anlegt, den Kindern alles spielend beizubringen, wo man ihre eigene Kraft nicht in Anspruch nimmt, immer nur tändelt u. s. w. Dahin aber gehört die Lautung schlechterdings nicht. Sie fordert vielmehr die Kraftanwendung des Schülers und sezt ihn in den Stand, durch sie Spellen und Wörter zu schaffen. Der Namenschüler schaft nichts selbst, oder nur sehr wenig, er ahmt nur nach, er schreit die Spelle nach, die man ihm vorgesagt hat und merkt sie dann mit dem Gedächtnisse.

3. Derselbe Verfasser sagt in der oben angeführten Schrift S. 9. §. 9: „Wenn die Kunst des

„Lesens und Schreibens gründlich und genau er„lernt werden soll, so muß die ganze Bahn der „Elementarübungen, die in der Natur der Wort„schrift liegen, durchlaufen werden, man mag das „Erlernen dieser Kunst entweder bei den Sylben „anfangen, und diese erst später in ihre Elemente, „die Buchstaben, auflösen lernen, oder man mag „mit der Kenntniß der Buchstaben anfangen, und „aus dieser dann erst die Sylben zusammensetzen ler„nen. In dem einen so wenig als in dem andern „Falle aber ist es ein Gewinn, zum Ziele zu ei„len, d. h. den streng systematischen Gang der „Elementarübungen abzukürzen, um nur recht „schnell zum Lesen selbst zu kommen."

Wenn bei der Lautleselehre der strengsystematische Gang verlohren ginge, wenn es eine solche Lehrweise wäre, wie etwa die Gedikesche, bei welcher der Schüler gleich anfangs die einzelnen vorgesprochenen Worte nachlieset, und während dieser Übung auf die einzelnen Buchstaben aufmerksam gemacht wird, also der Schüler zuerst das Ganze (das Wort) auffasset und es nach und nach in seine Theile zergliedert: so würde ich ihr das Wort nicht reden. Ich habe aber gleich anfangs unter Nr. 1. gezeigt, daß die Lautleselehre eben so elemen-

mentarisch zu Werke geht, als die Buchstabung, und daß die Rechtschreibelehre eher durch sie erleichtert als erschwert wird.

So sehr ferner der Verfasser in der oben angeführten Stelle, das Streben nach baldiger Erlernung des Lesens tadelt: so muß ich aus mehriähriger Erfahrung ihm dagegen bemerken, daß wir alle Ursache haben, zu wünschen, daß die Kinder in den Volksschulen in kürzerer Zeit, als bisher gewöhnlich war, das Lesen erlernen möchten. Wer sich in den Volksschulen recht umgesehen hat, wird finden, daß die Kinder des gemeinen Mannes, besonders in Landschulen, wo entweder die Anzahl der Schüler zu groß ist, als daß auf den Einzelnen viel Zeit gewendet werden kann, oder was noch gewöhnlicher ist, wo im Sommer und Herbst die Kinder auf dem Felde, statt in der Schule arbeiten, immer noch unwissend und ungeschikt genug aus derselben treten; daß die Kinder auch dann, wenn sie eine mechanische Fertigkeit im Lesen besitzen, darum noch nicht schön und mit Ausdruk lesen können. Hieraus folgt, daß eine Methode, *) welche das Lesen in kürzerer Zeit

lehrt

*) Medott oder Medotte spricht und schreibt mancher Schullehrer. Das Wort ist aus der griechischen

lehrt und die Vortheile, die man von dem Buchstabiren rühmt, in sich vereinigt, uns nicht nur willkommen sein muß, sondern daß es so gar Pflicht für die Schul-Inspectoren ist, das Bessere in den ihrer Aufsicht anvertrauten Schulen einzuführen, nicht aber dasselbe zu bespötteln und sowohl dadurch, als auch durch ein schiefes Urtheil den Lehrer davon abzuhalten. Erst muß man sich aber genau mit der Sache bekannt machen, auf die gehörige Weise Versuche anstellen, den Versuchen Anderer beiwohnen und dann darüber aburtheilen.

4) „Einzelne Buchstaben, sagt man, — siehe „Anweisung für die Schullehrer &c. &c. S. 12. — „lassen sich nach dieser Methode (der Lautung nämlich,) theils gar nicht hörbar machen wie m, „n, w, theils nicht gehörig unterscheiden wie b, „d, g."

Wenn

schen Sprache entlehnt und wird im Lateinischen Methodus oder mit der griechischen Endung Methodos geschrieben, und bedeütet die Art, oder eine eigene Art etwas zu thun, z. B. zu lehren, zu heilen, zu bauen &c. &c. Diesem Worte hat man das deütsche e angehängt und es dadurch zu einem Zwitter gemacht, der weder ganz griechisch noch ganz deütsch ist. Wir können es im Deütschen gar wohl entbehren.

Wenn die Hörbarmachung und Unterscheidung dieser und anderer Buchstaben nicht möglich wäre, so fiele die Lautung in sich selbst zusammen. Möglich muß sie aber doch sein, weil ich nicht nur zwei meiner eigenen Kinder, sondern auch zwei Jahre lang in einer hiesigen Schule eine Anzahl von 10 bis 12 Kindern nach der hier angegebenen Weise unterrichtet habe. Möglich muß sie ferner sein, weil seit einigen Jahren mehrere Volks-Schullehrer in und außerhalb der Stadt Nürnberg, von welchen ich hier zu mehrerer Beglaubigung die Namen Zizmann, Junker, die Brüder Port, Schleizer, Bärr, Winter, Wunderlich, und die Lehrerin Frau Philippi angeben will, diese Lehrweise mit dem glüklichsten Erfolg in ihren Schulen eingeführt haben, in Schulen, worin täglich 60, 80, 100 und 200 Kinder zusammen kommen. Viele andere mir bekannte Stadt- und Landschulen will ich, um Weitlaüftigkeit zu vermeiden, gar nicht anführen.

5) „Soll die Lautung nur beim Privatunter„richt, nicht in Schulen, wo viele Kinder sind, „anzuwenden sein." Siehe Anweisung zum Gebrauch des Lehrbuchs für den Anfangsunterricht. München 1811. S. 11 und 12 Anmerkung. Ferner:

ner: Nachrichten von dem Schulwesen im Königreich Baiern 1811. St. IV. S. 49—57. Niemeyers Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts ꝛc. ꝛc. III Theil. 1806. S. 299. Dieser Einwendung braucht man weiter nichts entgegen zu setzen, als die gewissen Nachrichten, die man von ihrer wirklichen Einführung in vielen Schulen Deütschlandes z. B. in Preüßen, Baiern, hat. In dem Königreich Würtemberg ist ihre Berüksichtigung in allen Schulen von der Regierung angeordnet worden.

Komm und siehe! ist das Beste, was man solchen Gegnern zurufen kann. Niemeyer hat auch bereits in der neüen Ausgabe seines angeführten Werks Theil II. S. 36. 1810. seine ehemalige Behauptung zurük genommen, indem er sagt: Ich überzeüge mich immer mehr, daß die Anwendung dieser unstreitig einfachen und natürlichen Methode in Volksschulen weniger Schwierigkeit als die zusammengesezte Oliviersche hat.

6) „Zwar, wendet man ferner ein, bringt der „Versuch, die stummen Buchstaben (Mitlauter) „hörbar zu machen, eine Art von Laut „hervor: allein es wird in dieser Art von

Laut

„Laut keinesweges ganz dasselbe gehört, „was man in der mit einem Selbstlau- „ter verbundenen Aussprache desselben „stummen oder halblauten Buchstaben „wirklich hört. So hört man z. B. das f in „dem Aussprechen der Sylbe fa durchaus nicht ein „solches Pfeifen, wie es nach der Lautirmethode „hörbar gemacht wird, sondern es verschmilzt mit „dem a auf eine solche Weise, daß es nur als eine „Modification vernommen wird, die der Selbstlau- „ter a durch die bestimmte Bewegung des Sprach- „organs erhält, mit welcher er in einer Sylbe aus- „gesprochen wird. Die Lautmethode erregt „also streng genommen, bei dem Kinde eine „unrichtige Vorstellung von der eigent- „lichen Bedeutung der Mitlauter, und „ist genöthigt, den Schüler in der wirk- „lichen Zusammensetzung der Sylben „eben so von dem Pfeifen, Sausen, Zi- „schen, Blasen, Schnarren ꝛc. womit sie „des Hörbarmachens wegen die Mit- „lauter bezeichnen läßt, abstrahiren zu „lehren, wie die Buchstabirmethode ihn „von den Selbstlautern, womit sie des „Namens wegen die Mitlauter beglei-

tet,

„tet, abstrahiren lehren muß.“ Siehe die „schon öfter angeführte Anweisung rc. S. 12.

Der Verfasser hat wahrscheinlich einem Lehrer zugehört, der entweder aus Ungeschiklichkeit oder aus Abneigung gegen die Lautung die Sache übertrieb, denn sonst wüßte man sich nicht die Ausdrücke Pfeifen, Schnarren rc. zu erklären, mit welcher er das Hörbarmachen der verschiedenen Laute belegt. Es wird nur dann bei dem Kinde eine unrichtige Vorstellung von der eigentlichen Bedeutung der Mitlauter erregt, wenn wir ihm den Laut derselben falsch vormachen. Wer heißt uns denn aber das thun? Tönen wir den Laut richtig vor, so tönen ihn die Kinder richtig nach, und thun sie das Leztere nicht, so läßt man sie ihre Sprachwerkzeüge so lange üben, bis sie den Laut rein hervor bringen. Die Lautung hat wirklich dadurch einen Vorzug vor andern Leselehrweisen, daß sie die Sprachwerkzeüge übt, sie geschmeidig und geschikt macht, die feinen Schattungen der Töne hervor zu bringen, wodurch das Lesen und Sprechen reiner, melodischer und angenehmer wird.

Gesezt aber, es würde bei der Hörbarmachung der einzelnen Mitlauter keineswegs dasselbe gehört, was man in der mit einem

Selbst-

Selbstlauter verbundenen Aussprache desselben wirklich hört, und der Schüler wäre also gezwungen, bei der Lautung eine Abstraction von dem Pfeifen, Sausen etc. wie bei den Buchstabiren von den Selbstlautern geschieht, vorzunehmen: so fällt dem Lautschüler diese Abstraction lange nicht so schwer, als dem Namenschüler, weil die Namen der Buchstaben zu wenig Ähnlichkeit mit dem Spellen- und Wortlaut haben.

7) „Die Lautmethode hebt den der Buchstabir„methode vorgeworfenen Fehler: daß sie einen „bestimmten Sprachlaut (z. B. die Sylbe: „so) aus zwei verschiedenen Sprachlau„ten (es und o) zusammensetzen lehre, „ebenfalls nicht. Indem sie (die Lautmetho„de) nämlich erst einzeln das Zeichen s als ein Sau„sen und das Zeichen o als einen Laut hörbar zu „machen, und dann beides zu einem so zu verbin„den lehrt, ist aus ienem einzelnen Sau„sen des s und dem Laut o, nach einan„der hervorgebracht, eben so wenig „der zusammengesezte Laut: so, als aus „den zwei einzelnen Sylben es und o

„die

„die Sylbe: so heraus zu hören. Siehe „obige Anweisung rc. Seite 13 rc.“

Ich gestehe, daß ich, wenn ich den Laut, oder wie sich der Gegner ausdrükt, das Sausen des s meinem Ohre einzeln vortöne, auch dann, wenn dasselbe in Verbindung mit dem o geschieht, keinen andern Laut desselben wahrnehme. Gesezt aber ich täuschte mich: wie kommt es denn, daß die Lautschüler, so bald sie die zweierlei Laute des s und o kennen, von selbst den Spellenlaut hervorbringen? Dieß wäre ia nicht möglich, wenn die beiden Laute in der Zusammensetzung anders lauteten als einzeln.

Eben auf dieser Selbsterzeugung des Spellen- und Wortlautes durch die Zusammenschmelzung der einzelnen Laute beruht der Hauptvorzug der Lautung. Hierin ist der Grund zu suchen, warum der Lautschüler, sobald er nur die erstern Tafeln der Fibel durchgeübt hat, schon im Stande ist, Wörter zu lesen, die ihm nie zu Gesicht gekommen sind. Hierin liegt der Grund, warum der Lautschüler ein ihm gegebenes schwer auszusprechendes Wort leichter und eher ausspricht, als der Namenschüler. So las mir ein fünfiähriges Kind das Wort: Correspondent ohne Fehler, als es zufäl-

fällig dasselbe auf einem gedrukten Blatte sah. Ich war damals noch ein Neüling in der Lautleselehre und das Kind hatte noch nicht die 12 Tafeln der Stephanischen Wandfibel durchgeübt. Die Wörter: Sclave, Smolensk, Zwetschgen ꝛc. und andere ähnliche sind oft für den Namenschüler eine sehr schwer zu lösende Aufgabe, indeß der Lautschüler sie leicht auflöset.

8) „Die Namen der Buchstaben, sagt der H. „Verf. der oben angeführten Anweisung S. 15 „prägen sich dem Gedächtnisse des Kindes bestimm„ter ein, als das unbestimmte Hauchen, Blasen, „Zischen ꝛc. welches die Lautirmethode zur Bezeich„nung der Mitlauter anwendet.“

Auch dieser Einwendung muß ich aus Erfahrung widersprechen. Weder ich, noch andere mir bekannte Lehrer, mit welchen ich über diesen Gegenstand sprach, haben gefunden, daß die Schüler die Laute eher als die Namen vergaßen, oder daß sie schwerer aufzufassen wären.

9) „Die herkömmlichen Namen der Mitlauter, „(Sinnlauter,) wenn sie auch für den Zwek des Le„senlehrens entbehrlich gemacht werden könnten, „sind deßhalb doch nicht als für alle andere Zwe-

„cke

„cke ebenfalls als entbehrlich anzusehen". Siehe Anweisung ꝛc. ꝛc. S. 15.

Dieß ist allerdings richtig. Daraus folgt aber weiter nichts, als daß die Schüler die Buchstabennamen auch zu lernen haben. Die Erlernung derselben kann aber, wie schon gesagt, alsdann erst geschehen, wenn das Kind die Schwierigkeiten des Lesenlernens schon überstanden hat, also schon lesen kann und anfängt zu schreiben. Die Erlernung derselben ist sodann etwas Leichtes. Die Namen der Grund- und Vollauter sind dem Kinde schon bekannt, weil hier Name und Laut eins ist, folglich hat es nur die Namen der Sinnlauter zu lernen. Die Lautmethode aber deßwegen zu verwerfen, weil die Buchstabennamen auch gelernt werden müßen, kommt mir gerade so vor, als wenn man einem Menschen, der nach einem gewissen Ort reisen wollte, zweierlei Wege, einen kurzen und ebenen, und einen längern, holperichten und steilen vorschlüge, und der deßhalb den erstern Weg nicht gehen wollte, weil man auf demselben die Füße eben so bewegen müßte, als auf dem leztern.

20) „Zulezt wendet der Hr. Verfasser der bis-„her angeführten Anweisung S. 15. noch ein, „kann auch nicht unbemerkt bleiben, daß der Ver-

„such,

„such, eine für sich nicht lautende Bewegung der „Sprachwerkzeüge lautbar zu machen, zugleich unvermeidlich zu allerlei Grimassen führe, die bei „Kindern leicht Lachen erregen können, und daß also auch von dieser Seite die Lautirmethode wenigstens in zahlreichen Schulen ihre Schwierigkeit „finde.“

Kinder lachen über alles leicht, besonders wenn es etwas Ungewöhnliches und Neües ist. Es kommt hiebei viel auf das Benehmen und die Geschiklichkeit des Lehrers an. Ich habe Lehrer kennen gelernt, die in dem Wahne standen, als ob die Hervorbringung der Buchstabenlaute eine ungewöhnliche Anstrengung erfordere. Sie verzogen den Mund und die Gesichtsmuskeln und bewegten den Kopf wie ein Wiedehopf, wenn er sein hop, hop, hören läßt, obgleich keine größere Mühe damit verbunden ist, als wenn einer seinen Löffel Suppe bläset. *) Aber nicht so wohl die Hervorbringung der Laute der Sinnlauter, als vielmehr die

*) Freilich gibt es auch Personen, die zum Blasen heißer Speisen sich ungeschikt stellen und einen Wind und Lärm machen, als wenn sie eine Schmiedeesse in Glut setzen sollten: wer wollte aber deßwegen behaupten, daß das Blasen heißer Speisen Lachen errege?

die Laute einiger Grundlauter, nämlich des ä, ö, ü und einiger Vollauter des ei, ai, aü, und eü machen manchem, dessen Sprachwerkzeüge nicht gehörig geübt sind, und dessen Ohr die feinern Schattungen der Töne noch nicht zu unterscheiden weiß, viel zu schaffen, wenn er sie rein angeben soll. Wenn nun aber eine richtige Aussprache dieser Buchstaben überhaupt verlangt wird, so geht die Forderung eben so gut an den, der buchstabet, als an den, der lautet. Der Ungeschikte wird in beiden Fällen Grimassen machen. Ist denn nun die Methode daran Schuld?

Es ist wahr, als die Lautung in den hiesigen Schulen eingeführt wurde, lächelte das eine oder das andere Kind, wenn es die neüen Laute hörte. Das dauerte aber nur eine kurze Zeit. In einigen Tagen waren die Kinder an die Sache gewöhnt und sie hören iezt die Buchstabenlaute eben so gut ohne Lachen an, als sie sonst die Buchstabennamen anhörten. Übrigens würde der Verfasser, wenn er eine Schule besuchen wollte, wo Laut-Leseschüler sind, finden, daß diese lange das singende, unausstehlige Geplärre nicht machen, wie die Namenschüler, und daß seine Ausdrücke: Pfeifen, Schnarren ꝛc. — bei welchem Buchstaben wird

denn gepfiffen oder geschnarrt? — etwas übertrieben sind.

11) „Bei der Buchstabirmethode, sagt man, „können die Ältern zu Hause ihren Kindern nach„helfen und dem Lehrer in die Hände arbeiten. „Diese Hülfe fällt aber bei der Lautung weg, weil „die Ältern nicht mir ihr bekannt sind.“

Die beste Antwort, welche man darauf ertheilen kann, ist diese: Macht eüch mit ihr bekannt! In wenigen Stunden ist sie erlernt. Getraut ihr eüch das nicht, ie nun so wartet das Ende der ersten 3 bis 4 Monate ruhig ab, dann fangen eüre Kinder schon an, ein- und mehrspellige Wörter zu lesen, worin sie ihr immerhin üben könnt. Nur greift dem Lehrer nicht in das Handwerk, wenn ihrs nicht versteht!

12) „Die Kinder lernen das Lesen zu bald, „man weiß nicht, was man sie soll lesen lassen, „da sie noch zu iung sind, und nicht so viel Fas„sungskraft besitzen, um das Gelesene verstehen zu „können.“

Kann denn der Leseschüler auch gleich mit Fertigkeit und Ausdruk lesen? und braucht er hiezu nicht auch Übung und Zeit? Haben wir nicht eine Menge Bücher, deren Inhalt für solche Schüler

ver-

verständlich ist? Wer heißt uns denn den Leseunterricht schon vor dem vierten Jahr anzufangen? So junge Kinder verschone man überhaupt noch mit dem Bücherunterricht, und hindere die Natur nicht, die iezt mehr beschäftiget ist, die Körperkräfte zu entwickeln. Will man aus hinreichenden Gründen nach dem vierten Lebensiahr den Leseunterricht anfangen, so lasse man ihn täglich nicht länger als 10 bis 15 und in der Folge 20 Minuten dauern.

13) „Die Lautmethode kann auch dem Vor„wurfe des geistlosen mechanischen Sylbenplauderns „nicht entgehen, die man der systematischeren Syl„labirmethode machte. Auch dort wie hier hört „man das lästige sinnlose ma, me, mi, mo, „mu ꝛc. ꝛc.“.

Siehe theologische Zeitschrift von Batz und Brenner 5 Bandes 6 Heft. S. 453 bis 472. Bamberg bei Göbhardt 1811.

Das geistlose mechanische Wesen, welches man bei der Buchstabir- und Syllabirmethode macht, liegt nicht so wohl in den Sylben ma, me, mi ꝛc., sondern vielmehr darin, daß sie nach diesen Methoden bloß Erzeugnisse eines geistlosen mechanischen Vor- und Nachsprechens sind. Bei der Lautung hingegen sind diese Spel-

len

len oder Sylben nicht Erzeugnisse eines mechanischen Verfahrens, sondern Erzeugnisse der selbstthätigen Geisteskraft der Schüler.

14) „Die Lautung erfordere von Seite des Lehrers viele Anstrengung und greife die Brust an".

Daran ist der Lehrer Schuld, nicht die Lautung. Ich habe oben unter Nr. 10. diesen Gegenstand schon berührt und will nur noch bemerken, daß ich Lehrer kenne, welche mit der größten Ruhe die Laute ihren Schülern vortönen und mit ihnen darüber sprechen. Ich sehe auch gar nicht ein, daß die Hervorbringung eines Lautes mehr Anstrengung kosten sollte, als das Aussprechen eines Buchstabennamens. Mehr Mühe kostet die Gewöhnung der Kinder zur Aufmerksamkeit. Aber aufmerken sollen sie auch bei der Buchstabung. Wie viel hunderl Mal muß der Lehrer bei dieser Spellen und Wörter vorsagen! Bei der Lautung hat er, wenn besonders die Schüler die ersten Tafeln der Fibel durchgemacht haben, nichts zu thun, als die Selbstthätigkeit der Schüler zu leiten.

Zum Schlusse muß ich noch bemerken, daß manche Verfechter der Buchstabung etwas zu leidenschaftlich zu Werke gingen, nicht kaltblütig genug

dar-

darüber Versuche anstellten und so ihren Gegnern selbst wieder Blößen gaben. — Mir kommen unsere Lehrweisen vor wie die Kleidermoden. Das was gut, bequem und zwekmäßig erscheint, erhält einen bleibenden Werth. Unsere langen Beinkleider und runden Hüte waren ehemals schon Mode, sind es wieder seit vielen Jahren, und ich weissage ihnen eine lange, lange Dauer, während andere Moden wie die Eintagsfliegen verschwinden. Gerade so wird es mit der Lautleselehre und andern Lehrweisen gehen. Ist die erstere nur einmal bei vielen Lehrern und Ältern eingedrungen, haben sie sich vertraut genug mit ihr gemacht, dann wird sich ergeben, ob sie die Einfachheit, Zwekmäßigkeit und Vorzüge wirklich hat, die sie bis iezt zu haben scheint. Ihr Werth wird dann allgemein anerkannt werden und die Buchstabirmethode — ein so langes Leben ihr auch der Hr. Verfasser der öfters angeführten Anweisung S. 17. §. 15. weissaget, — wird untergehen. Andere Leselehrweisen sind bereits zu Grabe getragen. —

Prüfet alles, und das Beste behaltet!

## Wie hat sich ein Lehrer zu verhalten bei der Einführung einer neüen Lehrweise?

Gewöhnlich machen Neüerungen Aufsehen bei dem Volke. Ein neüer Catechismus, ein neües Gesangbuch, ein neües Schulbuch haben öfters große Unzufriedenheit und Streitigkeiten in Dorfgemeinen erregt. Das lehrt die Erfahrung. Eben das ist der Fall bei einer neüen Lehrweise. Man ist an die alte viele Jahre hindurch gewöhnt, sie wird allenthalben befolgt, man hält sie daher meist für dir einzige, richtige, sie ist uns behaglich, man hat sie lieb gewonnen und macht sich also schwer von ihr los, besonders wenn sie der bisher befolgten gerade entgegen gesezt ist. Hiezu kommt noch, daß der Mensch das einmal Gewohnte auch deßwegen nicht gern ablegt, weil ihm die Aneignung des Neüen Mühe macht. Das ist nun aber einmal so, und wir machen den Menschen nicht anders. Sollen wir aber das Bessere deßwegen nicht einführen,

weil es neu ist, weil es vielen Widerspruch findet? Da hätte Jesus auch seine neue Lehre nicht vortragen dürfen. Wie viel Gutes müßte unterbleiben, wenn man so denken wollte! Man kann vieles zu Stande bringen, wenn man nur auf eine kluge Weise verfährt. Es wird nicht auf einmal Tag; zuerst kommt die Dämmerung, die unsere Augen nach und nach an eine größere Helle gewöhnt, dann erst erscheint das Tageslicht in seiner Herrlichkeit. Das ahme der Lehrer, der in der geistigen Welt wirket, nach, wenn er eine neue Lehrart einführen will. Er muß vorbereiten, wie Johannes auf Jesum vorbereitete. Nur muß er wissen, daß das Neue, welches er einführen will, auch gut oder besser ist, als das Alte, nur muß er sich mit dem erstern recht vertraut haben. *) Er darf kein Stümper sein. Will

*) Ich kann nicht umhin, hier eine Stelle aus der von unserer allerhöchsten Regierung ausgegangenen „Erläuterung des Lehrplans für die „Volksschulen in Baiern als Instruction für die Districts- und Local-Schul-„Inspectoren zu nöthiger Leitung und „Berathung der Volks- Schullehrer" anzuführen. Daselbst heißt es in der Schlußerinnerung S. 20. „Es ist nur zu häufig der Fall, „daß eine, in irgend einem Zweige des Kinder „unter-

Will er also eine neüe Lehrart und namentlich die Lautleselehre, oder wie sie gewöhnlich heißt, die Lautmethode einführen, und er glaubt bei dem Volke Anstoß zu erregen, so verfahre er mit Klugheit, etwa auf folgende Weise: Er lasse sich von seinem Vorhaben nichts merken. Zuerst mache er seine Oberschüler mit den Lauten der Buchstaben bekannt, und nehme dazu Veranlassung bei dem Dictiren in der Rechtschreibstunde. Es wird öfters der Fall sein, daß ein Schüler, wenn er etwas, das er



„unterrichts erfundene neüe Methode durch den „Reiz der Neüheit die Lehrer verleitet, sie in die „Volksschulen einzuführen, ehe sie noch durch „Erfahrung und gründliche Prüfung wirklich be- „währt erfunden worden ist ꝛc. ꝛc. Obgleich nun „durch den ganzen Inhalt der voranstehenden Vor- „schriften und Grundsätze unverkennbar die Absicht „ausgedrükt ist, den öffentlichen Unterricht in den „Volksschulen vor dem Zurüksinken in einen „geistlosen Mechanismus zu bewahren, „und zu dem Ende jede wahre und durch ei- „ne hinlängliche Erfahrung bestätigte „Verbesserung der Methode sorgfältigst „zu berüksichtigen und zu benutzen, so „darf doch einem solchen leichtsinnigen Ex- „perimentiren mit neüen Erfindungen von Metho- „den in Volksschulen nicht Raum gegeben werden. „Es wird deshalb hier ausdrüklich davor gewarnt, „und

auswendig gelernt hat, oder das ihm vorgesagt wurde, unrichtig schreibt, und z. B. das s mit dem sch verwechselt und Sale statt Schale, schtehen statt stehen ꝛc. schreibt. Diese Fehler, sagt der Lehrer, kommen daher, ihr Kinder, daß ihr die Laute der Buchstaben nicht kennt. Wie sprecht ihr die erste Spelle in dem Worte: Schale aus? Scha. Und wie die erste Spelle in dem Worte: Sale? Sa. Sprecht

„und den Inspectoren aufgegeben, ernstlich dar„über zu wachen, daß die Lehrer eben so wenig „dergleichen unbefugte Neüerungen in ihren Schu„len eigenmächtig einführen, als bei einem „verwerflichen Mechanismus des Un„terrichts eigensinnig beharren dürfen".

Eine weise Verordnung für die Inspectoren so wohl, als auch für die Lehrer, die besonders diejenigen bei uns zu beherzigen haben, welche aus einer Stelle in der oben öfters angeführten Anweisung für Lehrer zum Gebrauch des Lehrbuchs. S. 17. §. 15 und S. 22. die Folgerung zogen, als seie es in das Belieben des Lehrers gestellt, eine Methode zu wählen, welche er will. Eine Folgerung, die nachtheilig in ihren Wirkungen ist, weil mancher Lehrer sie als einen Schlupfwinkel betrachtet, in welchem er seine Geistesträgheit, seinen Eigennuz, und mancher Inspector sein Vorurtheil gegen eine neüe, wenn auch bessere Methode, auf eine bequeme Weise verbergen kann.

Sprecht diese beiden Spellen hinter einander aus! Scha, Sa. Gut! Merkt ihr keinen Unterschied zwischen beiden? Lautet die eine wie die andere? Nein. Lasset in der Spelle Scha das a weg und lautet mir bloß das Sch vor! Sch — Gut; noch einmal! Nun lasst in der Spelle Sa das bloße S hören! S — So! Was hat also Sch für einen Laut? Sch. Und welchen hat das S? S. — Gut! Seht, nun kennt ihr die Laute vom Sch und S. Wenn ihr diese eüch merkt, so werdet ihr nicht mehr so oft die Wörter unrichtig schreiben. So ist es auch mit den übrigen Buchstaben. Jeder hat seinen Laut, den ihr nicht mit dem Namen desselben verwechseln dürft. Ich will eüch mit den übrigen, wenn ihr aufmerkt, auch noch bekannt machen. Der Lehrer wähle nun noch einige leicht auszusprechende z. B. f, l, m, und lasse es für dieses Mal dabei bewenden. In der nächsten Schreibstunde geht er wieder einige mit ihnen durch, und so nach und nach alle Buchstabenlaute. Sollte ein Schüler etwa lachen, so verweiset ihn der Lehrer zur Ruhe, ohne iedoch in Eifer zu gerathen und viel Aufsehens zu machen. Die Neüheit der Sache und mit ihr die Ursache zum Lachen fällt in den nächsten Stunden ohnehin weg. Auf diese Art führt er die

Lau-

Laute zuerst bei seinen ältern Schülern ein, die ihnen beim Rechtschreiben von Nutzen sind. In der Folge fragt er so wohl beim Rechtschreiben als auch beim Lesen, besonders wenn unrichtig gelesen wird, nach den Lauten. Die Anfangsschüler läßt er zuweilen auch einen Laut angeben und lobt sie, wenn sie ihre Sache gut machen. So treibt er diesen Unterricht eine Zeit lang fort. Sollten die Ältern etwas davon erfahren, so macht er nicht viel Aufhebens davon, belehrt einen oder den andern verständigen Vater gelegenheitlich darüber und zwar immer nur in Bezug auf die Rechtschreibung. Wenn er nun nach Verlauf mehrerer Monate glaubt, die Kinder so wohl als auch die Ältern gehörig vorbereitet zu haben, so macht er auch seine Anfangsschüler außer den Buchstabennamen auch mit den Lauten derselben bekannt, hält sich nun aber beim Lesenlehren bloß an die Laute, nicht an ihre Namen, und läßt die Spellen und Wörter auf die in der Anweisung angegebene Art durchüben. Findet er unter seinen Anfangsschülern einige gute Köpfe, so lasse er seine Mühe dahin gerichtet sein, diese bald zum Lesen zu bringen, ohne eben die übrigen Anfangsschüler zu sehr zu vernachlässigen. Die Ältern werden die Fortschritte, welche ihre Kinder

im

im Lesen machen, bald gewahr werden, und nun sind sie für die neüe Lehrart gewonnen. Der Lehrer hat gar nicht nöthig, zu sagen, daß er etwas Neües eingeführt habe. Er führe seine Sache im Stillen fort. Merken die Ältern, daß ihre Kinder in kürzerer Zeit das Lesen lernen, so haben sie auch mehr Zutrauen zu dem Lehrer. Nach einem Jahr, oder auch schon eher, kann der Lehrer nach Befinden der Umstände schon einen Schritt weiter gehen, und anfangs beim Leseunterricht die Namen der Buchstaben, die zum Lesenlernen nichts beitragen, anfangs ganz weg lassen und sich bloß an die Laute halten. Ist es dem Lehrer nur Ernst, so wird die Sache gelingen. Sollte der Ortsgeistliche etwa gar gegen die Lautung eingenommen sein, — was wohl hin und wieder der Fall ist, — so sei er nicht ungehalten über ihn *). Er wird auch diesen am ersten durch die guten Leseschüler bekehren. Viele

*) Manche neümodische durch ihr im Ganzen genommen, doch nur weniges Wissen aufgeblasene junge Schullehrer tragen den Kamm ziemlich hoch und sehen ihren Geistlichen als Schul Jnspector über die Achsel an, darum, weil er in der Lautung und andern Lehrweisen nicht so eingeübt ist, wie sie. Lieben Brüder, thut nicht so übel! Eüer Geistlicher weiß auch V. les, was ihr nicht wisset, und Bescheidenheit ziert eüch besser als Stolz.

le Menschen glauben nicht eher, als bis sie Zeichen und Wunder sehen. Ein Lehrer, der einmal bei seiner Gemeine in Ansehen steht und ein guter Schulmann ist, kann bei einigem klugen Benehmen und ohne besondere Umstände zu machen, in seiner Schule viel ausrichten. Hängt er sehr von den Ältern ab, stürmt er in den Tag hinein und wirft alles Alte auf einmal über den Haufen, ohne vorher die nöthigen Vorbereitungen gemacht zu haben, und etwas Besseres dafür hin zu setzen: so darf es ihn nicht Wunder nehmen, wenn seine Gemeine unzufrieden mit ihm wird, und ihm weniger Eier und Butter in die Küche schikt, als vorher. — Er merke sich den weisen Spruch Jesus:

Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch, wie die Tauben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wolf, Johann

Hand- und Wandfibel mit einer Anweisung zum Gebrauch und zur richtigen Aussprache der Buchstabenlaute nebst einer Vertheidigung der Lautleselehre

Nürnberg 1816

Bamberg, Staatsbibliothek -- Paed.o.140-d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11758751-9